

Vergißeinnicht 1907

12 (1907)

Vergißmennicht.

Illustrierte Zeitschrift der
Trappisten-Mission, Mariannhill, Südafrica.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gefegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Zahlungen und Sendungen
sind zu richten an:

Frater Edmund Küpper O. C. R.



Vertretung der Mission Mariannhill
in Köln a. Rh., Salzmagazin 40.

25. Jahrgang.
N. 12.

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mk. 1.50,
direkt franco zu-
gesandt oder von
unsern Beförderern
bezogen.
Uebersetzungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.

Wohlthätern wird
das Vergißmennicht
gratis zugesandt.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu
Gunsten der armen
Neger in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergißmennicht
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Postanweisung.



Eigentum Photogr. Atelier Mariannhill.

Wer hilft den Kindern Weihnachten feiern?

Köln a. Rh.
Dezember 1907.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der Hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohlthätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Beförderer des
Vergißmennicht
werden an allen
Orten gesucht.

Für die Abonnenten
des Vergißmennicht
als Wohlthäter
unserer Mission
werden täglich in
der Abteikirche zu
Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.



Für alle Abonnenten und Beförderer des „Vergißmeinnicht“, als Wohltäter unserer Mission, welche in der Abteikirche zu Mariannhill jeden Tag zwei, oft drei hl. Messen gelesen.

Heimweh.

Ich wollt', daß ich daheim wär',
Kein Erdentrost begehrte mehr.
Daheim im Himmel meine ich,
Daß ich Gott schaute ewiglich.

Wohlauf, mein' Seel' dahin dich lehr!
Da wartet dein der Engel Heer.
Denn alle Welt ist dir zu klein,
Du mußt in deiner Heimat sein.

Daheim ist Leben ohne Tod
Und ganze Freud' ohn' alle Not.
Da ist Gesundheit ohne Leid
Und währet heut und alle Zeit.

Da sind auch tausend Jahr wie heut,
Und stets die Freude sich erneut.
Wohlauf, mein Herz, mein ganzer Mut,
Nun such' das Gut ob allem Gut!

Was das nicht ist, das schätz gering,
Mit Klagen nach der Heimat ring.
Von hinnen mußt du mit der Zeit,
Es sei nun morgen oder heut.

Da es denn anders nicht mag sein,
So fleuch der Erde falschen Schein!
Bereu' die Sünd' mit bitterm Leid,
Als ging' es heut' zur Ewigkeit!

Ade, o Welt, nun fahr' dahin!
Zum Himmelreiche steht mein Sinn!

(Kirchenlied aus dem 15. Jahrhundert.)

Die südafrikanischen Missionen.

Wie alljährlich, so enthält auch für das Jahr 1907 The catholic Directory of British South-Africa für jedes der südafrikanischen Vikariate eine kurze Statistik. Da Zahlen immer am klarsten für sich selber reden, so wollen wir in Nachstehendem die erwähnten Statistiken folgen lassen:

I. Westliches Vikariat mit dem Bischofssitz in Kapstadt:

Priester	33	Kirchen u. Kapellen	19
Ordensleute	153	Schulen	9

II. Ostliches Vikariat mit dem Bischofssitz in Port Elisabeth:

Priester	52	Klösterl. Konvente	20
Ordenspersonen	380	Missionsschulen	22
Kirchen u. Kapellen	74	Katholiken	13 349

III. Kimberley-Vikariat:

Priester	19	Kirchen u. Kapellen	20
Ordenspersonen	91	Schulen	16

IV. Transvaal-Vikariat mit dem Bischofssitz in Johannesburg:

Priester	25	Kirchen u. Kapellen	25
Ordenspersonen	164	Schulen	61

Das Vikariat von Drange-River mit 14 Priestern, 17 Ordensleuten, 7 Kapellen und 8 Schulen, sowie die beiden apostol. Präfecturen von Basutoland und Kodesia, wovon die erstere 21 Priester, 56 Ordensleute, 12 Kirchen und Kapellen, nebst 10 Schulen, die letztere 25 Priester, 75 Ordenspersonen, 11 Kirchen und Kapellen mit 7 Schulen besitzt, wollen wir nur nebenbei erwähnen. Den Schluß bildet das mit uns am engsten verbundene Vikariat von Natal mit dem Bischofssitz in Mariburg:

Priester	35	Klösterl. Konvente	24
Kirchen u. Kapellen	30	Schulen	40

Die Trappisten-Mission Mariannhill enthält sich mit folgenden Zahlen vertreten:

Priester	54	Kirchen u. Kapellen	42
Kleriker u. Scholastiker	28	Missionsstationen	21
Patronbrüder	240	Schulen	64
Missionsschwester	360	Katechistenstellen	72

Zur weiteren Orientierung fügen wir noch bei einen Auszug aus unserer eigenen Statistik vom 1. Juli 1907:

Schwarze Lehrer und Katechisten	43	Letzte Totenmatrikel	4074
Schulkinder in voller Verpflegung	1253	Erstkommunikanten	600
Schulkinder der Ta-geschulen	609	Firmlinge	527
Josefsschüler u. Marienhausemädchen	285	Ehepaare	1130
Böglinge der Kleinf.-Bewahr-Anstalt	123	Katechumenen	2458
Letzte Taufmatrikel	14418	Apotheken	15
		Verstättten	73
		Schwarze in den Werkstätten	383
		Schwarze in der Landwirtschaft	1290

So schön diese Zahlen, zumal in Anbetracht der südafrikanischen Missions-Verhältnisse lauten, so wollen wir uns darob doch keineswegs erheben, sondern in Demut mit dem Psalmisten sprechen: „Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gib die Ehre!“ Besonders Dank sei hier auch unseren verehrten Wohltätern ausgesprochen, deren Opferwilligkeit wir die genannten Erfolge wesentlich zu verdanken haben. Möge uns die göttliche Vorsehung die alten Gönner und Freunde erhalten und ihnen stets neue zuführen! —

Ein bedeutungsvoller Traum.

Von St. Gereklin O. C. R.

Mariannhill. — Jüngst sah ich, während ich gerade im Garten beschäftigt war, hart an unserer Station drei Kaffern vorbeikommen, die ungemein frohen Mutes zu sein schienen. Der mittlere wenigstens, ein junger hochgewachsener Mann, warf seine Beine in die Höhe und



Weihnachtskerzen.

Von Agnes Harder.

Horch, jezt blasen sie den Choral!
Lichter entzündet sich allzumal,
Selige Lichter am Tannenbaum
Leuchten hinaus in den Weltenraum.

Ob jeder Kerze ein Engel wacht,
Bündet sie an zur heiligen Nacht,
Brennt in dein Kinderherz hinein
Ewigen Lebens Freudenschein.

An dem Sterne sind sie entbrannt,
Der einst so hell über Bethlehems Land.
Wie die Leuchten am himmlischen Belt
Flammen sie heut durch die ganze Welt.

Und so licht wird die Dunkelheit,
Wie der Engel strahlendes Kleid —
Von den Fluren von Ephrata
Tönt es laut: der Heiland ist da!

gestiftete dabei mit beiden Armen, als hätte er soeben das große Los gewonnen.

„Weshalb so lustig, meine Freunde?“ redete ich sie an. „Ha, ha, ha“, schrie der junge Mann, „wie, du weißt noch nicht, welch' unerhörtes Glück mir begegnet ist? Eigentlich sollte ich es niemand erzählen, denn Glück erweckt dem Menschen nur boshafte Neider; doch bei dir will ich eine Ausnahme machen, denn ich weiß, daß du uns Schwarzen gut gesinnt bist. Drum höre:“

Vorige Woche machte ich bei meinem Freunde einen Besuch. Ich kam gerade zu guter Stunde, denn er hatte einen mächtigen Kessel voll Bier gebraut, und welch' ein Bier! Ihr Trappisten sagt zwar, daß das viele Bier nichts tauge, doch, verzeih mir, euch fehlt in solchen Sachen das rechte Verständnis. Welches ein Glück im Genuß von Bier liege, das kann dir meine Geschichte lehren.

Wir saßen also in Frieden beisammen, diskutierten miteinander und tranken, und dabei verging uns die Zeit so rasch, daß es Nacht wurde, bevor wir es eigentlich ahnten. Da kam der Schlaf über uns, und im Schlaf hatte ich einen höchst merkwürdigen Traum. Denke dir, Bruder, ich sah da plötzlich ein Tier, so groß wie ein Elefant, in der Hütte stehen, und das schreckliche Ungeheuer trank aus meiner Ukamba (Topf, Bierkrug.) — Ich schrie in namenlosen Schrecken laut auf, — da ging das Tier in Flammen auf und verschwand in der Luft. —

Nun wachte ich auf. Von dem Tier war natürlich nichts mehr zu sehen, doch der Schrecken von dem furchtbaren Gesicht lag mir noch wie lähmend in allen Gliedern. — Ich weckte meinen Freund, der neben seiner Ukamba in süßen Frieden schnarchte und erzählte ihm meinen Traum, d. h. zunächst wußte ich gar nicht, daß ich bloß geträumt hatte, denn ich fragte ihn, wo ist denn das große Tier hingekommen, das mein Bier getrunken hat? — Da war es auch mit seiner Ruhe aus. Von Schlaf war bei uns zweien keine Rede mehr. Wohl fingen wir wieder an, utshwala zu trinken, doch es fehlte der rechte „Zug“, und zuletzt meinte mein Freund: „Das ist ein wichtiger Traum, eine bedeutungsvolle Sache, ein Ding, so groß und schwer, daß wir zwei gar nicht instande sind, es ganz und voll zu ergründen. Da müssen wir zu unserm Häuptling gehen und ihm und seinem großen Rat die ganze Sache vorlegen.“ — Das war klug gesprochen, und darnach handelten wir.

Wir fanden ihn am nächsten Morgen mit mehreren der angesehensten Männer im Oshentkraale versammelt, und trugen ihm den Traum zur ges. Deutung vor. Die Antwort war: Männer, das ist eine große bedeutungsvolle Sache! Die Sonne steht erst seit ein paar Stunden am Himmel, und da ist unser Magen viel zu leer, und sind unsere Köpfe viel zu leicht, um so ein Ding gebührend zu ergründen. Drum laßt uns erst gehörig Bier trinken, Magen, Herz und Gehirn stärken, und dann wollen wir zusammen an die Lösung der großen Frage gehen!“ — Siehst du nun, welchen Nutzen das Biertrinken hat, und wie unsere Häuptlinge darüber denken? Doch zur Sache:

Wir setzten uns also zusammen und tranken von dem süßen, schweren Bier, wie es in einem Häuptlingskraal immer zu haben, und wir alle fühlten, wie unsere Köpfe immer schwerer, unsere Gedanken immer tiefer und heller wurden. „Wer des großen Rätsels Lösung hat, der stehe auf“, hatte der Chief gleich bei Beginn der Sitzung gesprochen. Schon mochten wir eine Stunde und darüber in erstem Schweigen beisammen gefessen sein, doch keiner stand auf. Es kam uns auch kein eigentlich guter Gedanke, ausgenommen der, daß der Chief ein sehr gutes

Bier habe, und daß man von demselben nicht leicht viel trinken könne. —

Da plötzlich sprang der Chief selbst in die Höhe und rief: „Ich hab's! O Mann, wie glücklich bist du und wie schön und bedeutungsvoll ist dein Traum! Du und glücklicher bist du als alle Häuptlinge des Landes. Du höre und staune, das ist die Bedeutung deines Traumes:“

Groß bist du, stark und weise wie ein Elefant, und wachsen wirst du und beständig zunehmen wie einer Tag und Nacht das köstlichste Bier trinkt aus seiner Ukamba! Deiner Tage werden viele sein, denn ein Elefant wird alt, uralt, und all deine Feinde werden dich fürchten, werden voll Entsetzen die Flucht ergreifen, wenn du deinem Horne aufstehest wie ein Feuer schnarrendes Ungeheuer. Voll Schrecken werden sie ausrufen und fragen: Wer ist der, wer ist der, der da kommt, groß wie ein Elefant, furchtbar wie ein Feuerbrand, der hoch zum Himmel lodert? —

Also sprach der Chief. Voll Staunen blickten die Männer auf mich. Mir aber schwellte das Herz in Leibe an in unendlicher Wonne, in unsäglichster Lust, nun eile ich zurück in meinem Kraal, um den lieben Angehörigen mein großes neues ganz unsagbares Glück zu verkünden.

Ich wollte ein paar Einwendungen machen, doch hörte mich nicht mehr. Festig gestiftet, wie er gekommen, eilte er seinem Kraale zu. Es hätte bei ihm auch der beste Rat nichts genützt, den mit der Dummheit streiten die Götter vergebens.

Der Schutzengel ein guter Führer.

Von Rev. P. Christoforus, O. C. R.

Gardenberg. — Oft kann wohl der Missionar merken, daß es auch noch Schutzengel gibt in unserm ungläubigen 20ten Jahrhundert. Obgleich noch Neuling im Missionsleben, sah ich mich doch auch schon öfters veranlaßt die Schutzgeister einer besseren Welt um ihre Hilfe anzurufen, und eines Tages hat eine solche Bitte eine ganz auffallende Erhörung gefunden.

Es war am St. Bernhardstag vorigen Jahres. Gerade war der feierliche Gottesdienst in der Frühe beendet, als man mir meldet, drüben weit in Juelsika sei eine Katechumenin auf den Tod krank. Also wieder eine Feiertagszerholung! Wärs mir zwar nicht gerade unangenehm gewesen, hätte ich nur eine Ahnung gehabt, wo Juelsika liege. „Hole! Weit!“ Das war meine ganze Ortskenntnis. Unter der großen Menge, die vor der Kirche sich eifrig unterhielt über das neugeführte Fest des Missionspatrons St. Bernard und über das Leben dieser Heiligen, wovon ich kurz zuvor gepredigt hatte, fand ich ein einziges Mädchen, daß so etwas wie eine Ahnung hatte, wo die betr. kranke Frau wohnte. Es bot sich mir seiner Schwester als Führerin an. Sie gingen voraus, um sich noch weiter zu erkundigen, wohin sie mich eigentlich führen wollten.

Als ich sie später einholte, war ein ganzer Trupp Rasternweiber damit beschäftigt, meinen beiden Führerinnen die nötigen Weisungen zu geben. Es war aber mittags 1 Uhr, und andern Tags früh erwartete man mich in einer ganz anderen Ecke der Welt, in Zwartfontein, zur Katechese und heil. Messe. Nachts aber kann ich allenfalls schlecht reiten, da ich bei größerer Dunkelheit gar nicht sehe und nur auf die Tritte des Pferdes eines Führers hören muß. Also eilig!

"Kunigunda voran! Es ist bald Nacht!"
 "Ich weiß den Weg nicht mehr recht wegen der vielen
 guten Erklärungen!"

Da fährt die Mutter des Mädchens drein:
 "Moruti, willst du vor Nacht noch hin zur Kranken?"

"Vor Nacht noch zurück!"

"Unmöglich! wenn dich jemand zu Fuß begleitet, bist
 du bis Nacht noch nicht dort. Drüben kannst du schlafen
 bei einem Farmer."

"Muß heute Abend noch zurück."

"Dann gehe gleich heim; hin und zurück kommst
 du nicht!"

"Muß die Kranke sehen und muß zurück! — Sag
 mir, wie heißt jener Farmer?"

"Mr. Brown."

"Wo wohnt er?"

"Dort drüben weit über jenen Bergen!"

Wirklich, es war nur einer, unten aber kamen wenigstens
 zwanzig; zwanzig Pfade kreuz und quer, kein Haus, kein
 Mensch nah und fern. Mein Gaul reckte ganz schon seine
 Ohren, als ich halb verzweifelt vor mich hinsah: "Ich
 bin allein auf weiter Flur." Aber wo doch die Glocke
 nur? Da! — die Bügel hängen schlaff, den Hut hatte
 ich in der Hand. "So Schutzengel mein und dem der
 kranken Frau, auch lasse ich die Bügel. Führt mein
 Pferd dahin, wohin man mich in Todesnöten ruft." Sie
 war ernst gemeint diese meine Bitte, das spürte auch mein
 Freund Klapper, als die Reitpeitsche ihn etwas unsanft
 aus seinen Träumen weckte. Er zog aus auf einem Pfad
 unter den zwanzig und mehr, die bald da, bald dort ab-
 zweigten. So langte ich an einer fast senkrecht hohen
 Bergwand an. Mit großer Not fand ich etwas, was
 ich zu anderer Stunde für keinen Weg mehr gehalten
 hätte. Ich stieg ab und führte den Gaul. Mitunter



Eigentum Pholog. Atelier Mariannhill.

Christliche Kaffernfrau mit Kind,

dieselbe besuchte früher die Schule in Mariannhill und erlernte von den Schwestern das Nähen, so daß sie jetzt ihre
 Kleider mittelst Nähmaschine selbst verfertigen kann.

Schnell forschte ich nach dem Namen der kranken Frau,
 den ich natürlich falsch hörte, und sprang auf den Gaul.
 Da rufen eine ganze Menge Stimmen:

"Moruti! wohin?"

"Nach Isuelika."

"Unmöglich!"

"Alles möglich!" Und damit war ich davon, fauste
 durch die Ebene, durchquerte einen Sumpf, kletterte oben
 an etwas hinauf, was man für einen Felsenpfad hätte
 halten können. Treffe da eine Reihe Kaffern, frage nach
 dem Farmer, erhalte bei jedem verschiedene Antwort, gehe
 aber mutig voran. Endlich kommt wieder einer. "Wo
 wohnt Mr. Brown?"

"Da gehe diesen Pfad!"

"Kann ich irre gehen?"

"Unmöglich."

"Nur ein Pfad bis zum Haus?"

"Ja, nur einer."

blieb ich stehen und drückte die Augen zu, um nicht
 schwindelig zu werden. "Lieber Schutzengel bewahre mich
 und das Pferd vor dem schrecklichen Sturz in die Tiefe!"
 — Es war ein Pfad hart am Abgrund vorbei, über
 Felsblöcke und Löcher hinweg, wie ich es in gleichem
 Grad noch nie gefunden hatte, so zwar daß 2 Wochen
 später, als ich am hellen Tag denselben Weg wieder machte,
 mein schwarzer Begleiter mir zu verstehen gab, auf solchem
 Weg wolle er nicht mehr mitgehen, da sein Gaul zweimal
 am hinunterrollen war.

Endlich war ich unten im Tal. Ich bestieg mein
 Köpfelein wieder und ließ es laufen nach Belieben. Es
 ging schließlich auf einige Kaffernhütten zu und blieb
 da stehen. Es kamen einige Schwarze heraus; sie hatten
 noch keinen Trappisten gesehen. Ich fragte, wo Romanquini
 wohne. Niemand kannte sie, da ich den Namen falsch
 aussprach. Schließlich erklärte ich, ich sei der Moruti der
 Roma und suche eine kranke Frau, die oft drüben zu den

Roma in die Kirche gegangen sei. „Oh!“ schrien da alle, „Moruti, die liegt gerade da in der Hütte vor dir!“ — „Gott sei Dank und seinen heil. Engeln!“ Bald war sie ein Kind Gottes, und als „Agnes“ singt sie jetzt wohl oben ihre Lieder zusammen mit ihrem heil. Schutzengel. Sie starb in der Taufschuld.

Als ich abends bei Anbruch der Dunkelheit am Hause meiner Ratgeberin vorbeiritt und ihnen meine Geschichte erzählte, hielten sie die Faust vor den Mund und riefen:

„Woh! Moruti du hast heute ein Wunder gewirkt!“

„Rein, es war mein Schutzengel; er hat mir geholfen!“

Die Filialen von Mariazell.

Von P. Maurus, O. C. R.

(Schluß.)

Heute lade ich meine verehrten Leser ein, mit mir einen kleinen Besuch in Paballong zu machen. Es ist dies zwar keine Filiale von Mariazell, ja es gehört nicht einmal uns Katholiken, sondern es ist protestantische Mission; allein man kann schließlich von jederman etwas lernen.

Der erste Anlaß, der mich nach Paballong führte, war das Verlangen, einen gewissen Dzias aufzusuchen und wieder an seine religiösen Pflichten zu erinnern. Denn er war i. B. in Mariazell getauft worden und hatte sich schon geraume Zeit nicht mehr bei uns sehen lassen. P. Rektor ging selbst mit, und außerdem begleitete uns ein Schwarzer der in jener Gegend einigermaßen bekannt war.

Wir machten uns in aller Frühe auf den Weg und kamen nach vierstündigem Ritt in Paballong an. Mr. Moreillon, der Missionär, kam heraus, begleitet von seiner Frau, die mit ihm in dieser afrikanischen Wildnis die Leiden und Freuden des apostolischen Amtes teilt. Sie luden uns freundlich zu einer Tasse Thee ein, doch P. Rektor wollte allem Trappistengebrauche gemäß vor allem die Kirche sehen. Mr. Moreillon führte uns dahin.

Da mußte ich unwillkürlich einen Vergleich anstellen zwischen dieser Kirche und unserm Missionskirchlein in Mariazell. Letztere repräsentiert sich nach außen hin als ein höchst einfacher mit Stroh gedeckter Lehmhaus; das Innere harmoniert mit dem Aeußern: zwei kleine Altäre und ein Kreuzweg bilden sozusagen die ganze Ausstattung, nur sind unsere Schwestern darauf bedacht, dem Ganzen, zumal an Sonn- und Festtagen, durch Blumen und frisches Grün einen etwas besseren Anstrich zu geben. Die protestantische Kirche in Paballong ist nach außen ein stattlicher Giebelbau, im Innern aber noch armseliger als unser Missionskirchlein in Mariazell; den wir fanden darin nichts als zwei Reihen von Bänken, aus Rasen ausgeführt; vorn eine Art Kanzel und einen Tisch. Beide waren unangestrichen und harmonierten trefflich mit den schwarz-grauen Wänden.

Bedeutend komfortabler fanden wir das Wohnhaus des Missionärs eingerichtet. Hier genossen wir auf ein Viertelstündchen herzliche Gastfreundschaft. Die Unterhaltung wurde, da Herr Moreillon und seine Frau des Englischen nicht ganz mächtig ist, meist in Französisch geführt; dann setzten wir unseren Ritt wieder fort.

Als wir nach einer guten Stunde den Kraal unseres Dzias noch immer nicht gefunden hatten, stiegen wir d. h. P. Rektor und ich ab und warfen uns ins hohe Gras. „Titey“ das kleine Fohlen, das wir hatten mitlaufen lassen, ahmte sofort unser Beispiel nach und rupfte liegend rechts und links das frische Gras. Seine Mutter die mir an diesem Tag als Reitpferd diente, hieß Schilling, und

drum hatten wir das Fohlen „Titey“ (1/4 Schilling) genannt. Es zählte erst einige Wochen und hatte den strengen Marsch prächtig mitgemacht. Auf dem Weg allerdings lief es nicht mehr so mutwillig sondern blieb zuweilen ziemlich weit zurück.

Unser schwarzer Begleiter war inzwischen nach gegenüberliegenden Hügel geritten und kam mit der Frau zurück, des Dzias Kraal befindet sich ganz in der Richtung in der entgegengesetzten Richtung. Nachdem wir einen kleinen Imbiß genommen, saßen wir auf und nun bald unsern Dzias gefunden. P. Bernard redete zu, bald wieder nach Mariazell zu kommen, um die Sachen in Ordnung zu bringen. Dzias zeigte recht Willen, erklärte sich zu allem bereit und hat darnach Wort gehalten.

Auf dem Heimweg besuchten wir noch einen Holländer, dessen Frau und Kinder katholisch sind und langten schließlich abends um 6 Uhr, nachdem wir 9 Stunden lang Sattel gewesen, wieder zu Hause an.

Unsere dritte Filiale ist Dalabeng; es ist dies ein Platz, wo uns vor einigen Monaten der Magistrat den ausdrücklichen Protest des Chiefs Moiketfi eine Bewilligung hat. Wenn es war ist, daß allseitig auf Schwierigkeiten beim Beginn eines guten Werkes, untrügliche Zeichen für dessen glücklichen Fortschritt so steht Dalabeng unter allen unsern Filialen. Unsere verehrten Leser werden sich noch erinnern, wie sehr schlecht verhehltem Zorn Moiketfi damals nachtritt, als uns der Magistrat die strittige Schule im Namen der englischen Regierung zusprach.

Heute steht die Schule d. h. ein provisorischer Bau, der später durch ein größeres Haus aus Stein ersetzt werden soll, fertig da. So einfach und unansehlich die neue Schule ist, so hat sie doch schon verschiedene Stürme durchgemacht. Die Angriffe datieren vom Beginn. Schon als P. Rektor mit Br. John den Platz absteckte, erschien der in nächster Nähe wohnende Unterhauptide Mohibisi, Moiketfes Sohn, und was es hier gäbe. Auf die Antwort, daß man da eine Schule baue, entgegnete er finster, er wisse von nichts. Als man ihn daran erinnerte man habe seinen Willen den Chieft, davon in Kenntnis gesetzt, und die englische Regierung habe den Bau ausdrücklich bewilligt, schrie er wutentbrannt: „Ich werde gegen diese Schule kämpfen so lange noch ein Tropfen Blut in meinen Adern fließt. Die Kinder welche hierher kommen, werde ich zurücktreiben den Eltern aber, welche sie in die Schule schicken, werde ich die Felder wegnehmen. Fürwahr, ich werde mich ruhen und rasten, bis diese verwünschte Schule weg ist. Ihr könnt mich beim Magistrat in Mosi Fletcher verklagen, ihr könnt mich einsperren, ja umbringen lassen, doch ich werde in meinem Kampf nicht nachlassen bis zum letzten Atemzug!“ — Nun das hieß eine mutig und tapfer gesprochen; doch gerade das war die schwergleiche in seinen Expektorationen ist uns der beste Beweis, daß sie nicht allzu buchstäblich zu nehmen ist.

Bis jetzt spielt er allerdings noch immer den Rasenden. Als der mit dem Schulbau beauftragte schwarze Arbeiter bei Beginn seines Werkes einige Zweige von einem Baum abbrach, um für sein spärliches Mittagsmahl das nötige Brennholz zu haben, rannte sofort unser Mohibisi her und donnerte und wettete über diese Freveltat wie ein Fuchs. Als der Bau etwas vorangeschritten war, kam man ihm am nächsten Morgen durch Ochsen zerstört, aber hier die Ochsen umeinander jagte wird am besten Mohibisi wissen. Später wurde in vielen großen Wäldern das nötige Deckgras herbeigeschafft, und wiederum

waren es die leidigen Döhlen, welche auf demselben herumtrampelten und es für den genannten Zweck unbrauchbar machten. Einem gewissen Butobai, der auch in der Nähe wohnt, der es aber mit uns, den Römlingen hält, pflügte Mothibisi eines Tages ein üppig aufsprossendes Maisfeld um.

Trotz alledem steht aber heute das vielumstrittene Haus auf stolzer Bergeshöhe als Wahrzeichen des siegreich vordringenden Katholizismus fix und fertig da. Schon sind 20 Kinder in der Schule, und noch immer kommen neue hinzu.

Die letzte Kunde die uns der schwarze Lehrer von Dalabeng brachte, war die, die hoffnungsvollen

Sproßlinge des Mothibisi hätten in der dortigen Schule alle Fenster eingeworfen! Das sind afrikanische „Kulturkämpfer“, und auch hier heißt es: früh krümmt sich, was ein Hacken werden will.

Gelegentlich eines Besuches, den ich jüngst in Dalabeng machte, wollte ich die Frage in Anregung bringen, ob man nicht daselbst einen eigenen sonntäglichen Gottesdienst einrichten könnte. Meine Hoffnung setzte ich dabei namentlich auf zwei einflußreiche Männer, von denen der eine bereits Katholik, der andere dem Katholizismus sehr zugetan ist. Ersteren traf ich leider nicht zu Hause, der letztere zeigte sich über meinen Besuch hoch erfreut und redete ganz begeistert von den Vorzügen der katholischen Religion. „Schon lange“, sagte er, „habe ich eingesehen, daß die katholische Kirche allein die wahre ist. Die andern sind bloße Herren- und Geldkirchen. Geld ist da die Hauptsache, die katholische aber sucht wirklich nur die Seelen und nimmt sich auch der Armen, Kranken und Notleidenden an. Das habe ich schon oft gesagt, und erst kürzlich sagte mir ein Protestant, das sei wahr, und auch er wolle katholisch werden.“

Das war nun alles recht schön und gut; doch als ich mit meinem Plane herausrückte, sagte er kleinmütig: „Moruti (Lehrer) verlange von mir nichts Unmögliches! Moitefi wird es erfahren, daß ich für diese Kirche arbeite und ich werde bei ihm in Ungnade fallen. Ich liebe die

römische Kirche und weiß, daß sie die rechte ist, aber mit-helfen darf ich nicht!“ — Da sieht man, der einzige wahre Helfer in der Mission bleibt schließlich immer Gott allein.

Zum Schluß noch ein kurzer Blick auf unsere zwei letzten Filialen Tinana und Graku. Gegenwärtig sind dieselben allerdings noch sehr klein; in Tinana haben wir vorläufig nur zwei katholische Familien, auch sind mehrere der dortigen Kinder in der Missionschule in Mariazell. Graku hat außer zwei katholischen Familien

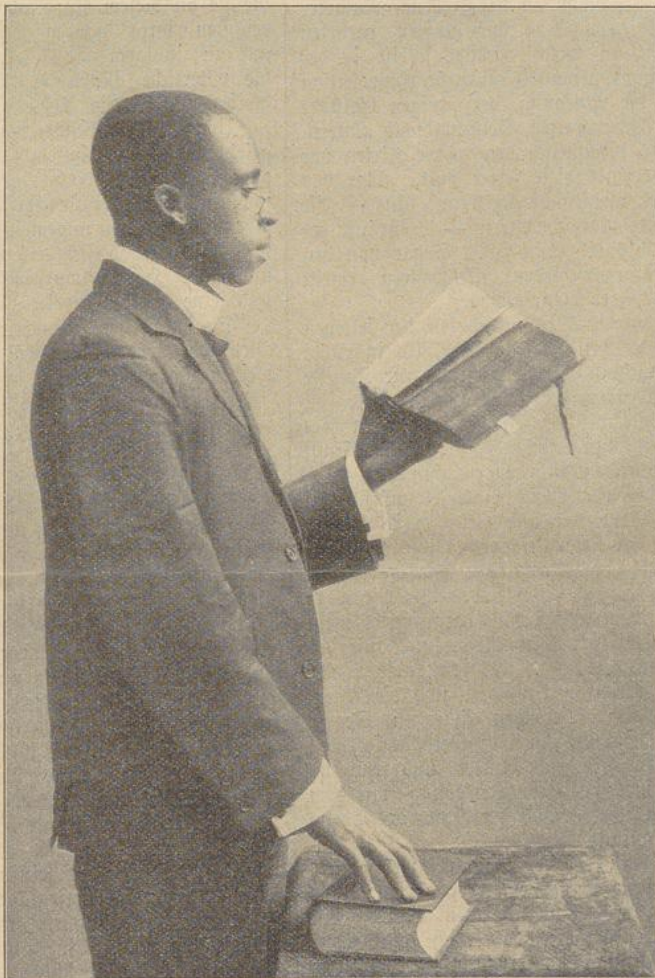
noch zwei Katechumenen-Familien, doch sind die Aussichten auf reichlichen Zuwachs ziemlich günstig. In Graku wird vorläufig alle vier Wochen einmal Messe gelesen, wobei immer einzelne Neuchristen auch die hl. Sakramente empfangen; in dem näher gelegenen Tinana ist alle zwei Wochen Gottesdienst. Ein Besuch von Tinana und Graku zugleich erfordert immer eine Reise von drei Tagen. Der Weg führt über hohe Berge und durch tiefe Schluchten und wird bei starken Regenfällen, wie sie hier Sommerszeit so häufig sind, beinahe unpässierbar.

Als P. Rektor vor einem halben Jahre zum erstenmal nach Graku kam, fürchtete der dortige Häuptling, Zibi mit Namen, es möchte durch das Eindringen dieses „Röm- lings“ der konfessionelle Friede seines Ländchens gestört werden. Erst auf die dringenden Bitten seiner katholischen Untertanen gestattete er ihm, die Katholiken in ihren Häusern zu besuchen. In ein anderes Haus durfte er nicht, und als

weitere Bedingung wurde verlangt, daß er in Graku keine Glocke aufhänge, Zibi ist persönlich der katholischen Religion nicht abgeneigt, doch stecken offenbar noch viele Vorurteile in ihm.

Die größte Hilfe haben wir daselbst an einem recht verlässigen schwarzen Katecheten. Die Leute kommen auch ohne Glocke fleißig zum Gottesdienst und zeigen überhaupt viel guten Willen.

Damit will ich meinen heutigen Bericht schließen. Wie unsere geehrten Leser sehen, sind die Missionsaussichten in Mariazell nicht gerade ungünstig. Manches ist schon erreicht, und bedeutend mehr hoffen wir mit



Eigentum Photogr. Atelier Mariannhill.

Schwarzer Lehrer,

welcher staatlich geprüft, in einer unserer Missionschulen mit großem Eifer tätig ist.

Gottes Hilfe noch zu bekommen. Die Haupthindernisse sind: Direkte Infeindung seitens einiger schwarzer Häuptlinge, weite Entfernung, schlechte Wege und nicht in letzter Linie Mangel an geeigneten Missionskräften. Doch bisher hat der Herr geholfen, und er wird auch weiter helfen.

Fest des guten Hirten

im Konvent der Missionsschwestern vom kostbaren Blut
in Mariannhill.

Mariannhill. — Schon in der Februar-Nummer des „Vergißmichnicht“ erzählten wir unsern geehrten Lesern und Leserinnen, in welcher schönen Weise in der hiesigen Schwestern-Kongregation seit der kirchl. Approbation ihrer Konstitutionen die Ablegung der ewigen Gelübde stattzufinden pflegt. Am zweiten Sonntag nach Ostern, dessen Evangelium uns bekanntlich den guten Hirten vor Augen stellt, fand abermals diese Feier statt. War das erstemal die Zahl der Professschwestern auf fünf — die Ehrw. Mutter und ihre Ratsschwestern — beschränkt gewesen, so waren es diesmal volle 58. Sogar von den Stationen hatten sich verschiedene Schwestern (meist Oberinnen) zur hohen Feier eingefunden.

Allseitig hatte man wieder alles aufgeboten, den seltenen Tag zu einem hochfesttäglichen zu gestalten. Als in früher Morgenstunde das Glöcklein die Schwestern zur Kapelle rief, begrüßte sie ein über der Türe angebrachtes, hell erleuchtetes Transparent mit der Inschrift: „Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein!“ Hohel. 2,16. Stoff genug zu einer entsprechenden Morgenbetrachtung! —

Nur nach 7 Uhr erschien der Ehrw. Vater Administrator, begleitet von seinem Ceremoniar und mehreren Akolythen, wobei der Sängerkhor das „Ecce Sacerdos magnus“ anstimmte. Zunächst hielt der Festprediger eine ergreifende Ansprache, anknüpfend an die Worte des 26. Psalmes: „Eines erbat ich mir vom Herrn und darauf geht mein Verlangen, daß ich nämlich weilen dürfte im Hause des Herrn alle Tage meines Lebens“. Es folgte die Weihe der Ringe, das Veni Creator Spiritus, und die Allerheiligen-Vitane mit dem feierlichen äbtlichen Segen. Jede Schwester ließ sodann einzeln ihre Gelübde-Formel, überreichte sie der Ehrwürdigen Mutter und empfing sodann zum Zeichen ihrer ewigen Verlobung mit dem himmlischen Bräutigam knieend aus der Hand des Ehrw. Vaters den geweihten Ring.

Nun begann die heil. Messe, während welcher der Schwesternchor verschiedene passende Lieder vortrug, wie z. B. Veni Sponsa Christi. Mit ewigen Banden bin ich nun gefesselt an jenes Herz, das mich durch Blut gerettet etc. Beim Agnus Dei erhoben sich sämtliche Professschwestern zum Empfang der heil. Kommunion. Nach dem letzten Evangelium stimmte der Ehrw. Vater das Te Deum an, das vom Chöre unter Harmonium-Begleitung fortgesetzt wurde und in aller Herzen den freudigsten Widerhall weckte. Den Schluß bildete die Erteilung des päpstlichen Segens, wozu unser Ehrw. Vater Adm. in einer Audienz vom 21. Januar l. J. speziell vom heil. Vater in Rom bevollmächtigt worden war.

Nach der erhebenden Feier fand eine kurze, aber äußerst herzliche gegenseitige Beglückwünschung statt, wobei manches Auge naß wurde. Die meiste Zeit des Tages brachten die Glücklichen in stiller Anbetung vor dem Tabernakel zu. Nur beim Mittagmahle in dem prächtig mit frischem Grün und sinnigen Sprüchen gezierten Refektorium überließ man sich in ungezwungenster Weise gemüthlicher Unterhaltung. Eine Schwester beglückwünschte im Namen aller die hochbegnadigten Gottesbräute, eine

zweite überbrachte die herzlichsten Glückwünsche den Schwestern von Reichenau, und so folgte eine Ueberraschung auf die andere. Auch die kranken Schwestern nahmen wieder an der geselligen Unterhaltung teil mit Ausnahme einer einzigen, die schon den Pforten der Ewigkeit nahe stand.

Im Laufe des Nachmittags beehrte uns der Ehrw. Vater Administrator, dem unsere junge Kongregation in erster Linie die so rasche Approbation ihrer Konstitutionen zu verdanken hat, mit einem Besuche. Er erinnerte die neuen Professschwestern nochmals an die großen Gnaden, die sie an diesem Tage, wohl dem schönsten und gnadenreichsten ihres ganzen Lebens, empfangen, forderte sie auf zu innigem Dank gegen Gott und knüpfte daran die väterliche Mahnung, ihrem heil. Gelübde treu zu bleiben bis in den Tod.

Um 6 Uhr abends war Pontifikal-Segen vor anwesendem hochwürdigstem Gut. Nach dem Abendessen aber fand eine höchst gelungene Beleuchtung unserer schönen Bourdesgrotte statt. Das Ganze bot in stillen Abendstunden einen ungemein erhebenden Anblick dar. Willkürlich erhob sich das Auge zum gestirnten Himmel, und aller Herzen wurden voll vom Danke gegen Gott und seine hochgebenedeite Mutter.

So schloß der segensreiche Tag des guten Hirten, der allen, die Zeugen der schönen Feier waren, unvergeßlich bleiben wird auf immer.

Aus der Blumen- und Kinderwelt.

Von Schw. Engelberta.

Gzenstochau. — „Kinder sind Blumen“, denke ich immer, wenn ich mitten unter meinen lieben Kleinen weile, sei es beim scherzhaften Spiel, sei es beim Unterricht in der Schule, in der Kirche, beim hl. Gottesdienst. Die Jugend ist die Blütezeit des Lebens; alles ist da im Wachsen, Sprossen und Blühen begriffen, die Seelenanlagen nicht minder, wie die leiblichen Formen und Kräfte. Wie frisch und lernbegierig ist ein junger talentierter Mensch, wie geschmeidig und biegsam ist noch sein Wille, wie empfänglich sein Gemüt, wie überreich die Phantasie, und all dem entspricht schon die äußere Gestalt, es gibt nichts Verwelktes und Abgestorbenes, nichts Steifes und Totes. Sein ganzes Wesen düftet nach Lust und Freude wie die Blume nach dem erfrischenden Morgentau und dem erquickenden Sonnenlicht, und unverwelkt blühen auf seinen Wangen die Rosen, die noch keine Sommerhitze versenkt, kein Winterfroß geknickt.

Kinder sind Blumen auch ihrer Zartheit und Hilfsbedürftigkeit nach. Eine Blume will gepflegt und behütet sein, sonst welkt sie schnell dahin oder entwickelt sich nur kümmerlich. Ähnlich das Kind: Da braucht es viel Liebe, Milde und Geduld, viel Arbeit, Sorge und Fleiß, um all seine Fähigkeiten zur vollen Entwicklung zu bringen, und nicht selten macht eine einzige böse Stunde all die schönen Blüten welken, die eine jahrelange christliche Erziehung mühsam gezeitigt hatte. Doch das darf den Erzieher nicht irre machen, beginnt doch auch der Gärtner sein Tagewerk stets von neuem, und keine Enttäuschung raubt ihm die Liebe zu seinen Blumen.

Auch in der Mission gibt es so einen geistigen Blumen-garten. Allerdings haben die Kinder Afrikas der äußeren Erscheinung nach nicht die Anmut und den Liebreiz der Kinder kaukasischer Rasse. Da gibt es nicht diese goldernen oder braunen Lockenköpfchen, nicht diese hellen, himmelblauen Augen und rosigen Wangen. Ihr wolliges Haar ist pechschwarz, das Näschen stumpf, die wulstigen Lippen sind trozig aufgeworfen. Gesicht und Hände kastanienbraun

und nur das Weiße in den Augen und die schönen blanken Zähne heben sich grell aus dem dunkeln Hintergrund ab. Und dennoch sind sie auch schön, diese lieben schwarzen Kleinen. Der eigentümliche Reiz des Kindlichen und Jugendlichkeits kommt auch hier zur vollen Geltung, und getaufte, christlich erzogene Negerkinder weisen in ihrem reinen, unschuldigen Blick und der ganzen Art ihres Benehmens nicht selten eine Anmut und einen Seelenadel auf, der manches weiße Kind tief in den Schatten stellt.

Gewiß, einen Unterschied gibt's auch hier, gerade so wie bei den weißen Kindern, oder, um bei unserm Gleichnis zu bleiben, wie bei den Blumen. Da gibt es auch bescheidene Veilchen und stolze Tulpen, ein puschliges Tausendfüßchen und eine geschwätzige Matschrose. Haben unsere geehrten Leser und Leserinnen wohl Lust, einen kleinen Rundgang durch unsern Wissensgarten zu machen? Vor Jahren haben wir einige Veilchen darin gepflückt, neuer aber möchten wir alle unsere Blumen unterschiedlos

Der Himmel hat in seiner ewigen Reine
Sein Silberlicht in Deine Brust gesenkt,
Die Blumenseele Dir mit Gold getränkt,
Hat, Blume, Dich verherrlicht, so wie keine!"

Darf ich nun eines unserer Kinder mit dieser überaus herrlichen Blume vergleichen, und darf ich offen ihr Lob verkünden? Ich gestehe, ich tue es nicht ohne Bangen. Langjährige Erfahrung lehret uns, daß selbst im geheimen gespendetes Lob nicht selten wie ein Mehltau wirkt und selbst das Beste vergiftet und verdirbt. In allem müssen wir Gott allein die Ehre geben, denn wenn der Herr die Stadt nicht beschirmt, wachet der Hülter umsonst.

Dies vorausgeschickt, erlauben wir uns, zu sagen: Die bräufte unter den Braven war bisher unter dem augenscheinlichen Segen Gottes, der ihr allezeit treu bleiben möge, unsere Heriberta. So schwarz ihr feingeschnittenes



Eigentum Photogr. Atelier Mariannhill.

Christliche und heidnische Familie.

zeigen und wollen auch nicht verschweigen, daß es in mancher Ecke des Gartens auch Brennesseln gibt und stachelichten Schlehdorn.

Bei welcher der vielen Blumen sollen wir nun zuerst Halt machen? Ich denke bei der Lilie, hat sie doch etwas ganz Eigenartiges in ihrer gesamten Erscheinung. Wie in einem Königszepter ruht der goldene Griffel zwischen den schneeweißen, lanzettförmigen Blättern, und ihr Weiß ist so rein und zart, daß man sich unwillkürlich scheut, sie zu berühren. Nicht umsonst ist sie daher von jeher das Symbol unbefleckter Unschuld und Herzensreinheit. Selbst die Kirche gibt einzelnen ihrer Heiligen die Lilie in die Hand, jenen nämlich, die in engelgleicher Reinheit einst durchs Leben gingen und nun in weißen Gewanden dem Lamm folgen. Und der Dichter singt:

„Dich, holde Lilie, meine Augenweide,
Geboren, meine Seele zu entzücken,
Ich möchte Dich in heil'ger Liebe schmücken
Mit meines Liedes schönstem Festgeschmeide!

Gefichtchen ist — diesem nach zu urteilen wäre sie die schwärzeste unter den Schwarzen — so lilienrein ist bisher ihr kindliches Herz geblieben. Sie kam schon als kleines Mädchen im zarten Alter von 8 Jahren in unsere Schule, hieß damals Nomgaingo und war immer ein gutes, williges Kind. Seit dem Tag ihrer hl. Taufe aber ist ihr Verhalten ein geradezu musterhaftes geworden. Gewisse kindliche Fehler, eine üble Laune, Eigensinn, Trägheit und Ungehorsam konnte ich niemals bei ihr finden. Namentlich eine Tugend ist es aber, die sie mit ganz besonderer Sorgfalt ängstlich hütet, nämlich die Unschuld und Herzensreinheit. Sie ist eine große Marien-Verehrerin, betet oft den heil. Rosenkranz und legt sich im Stillen manches Opfer auf.

Ihre Mitschülerinnen kennen Heribertas zarte Gewissenhaftigkeit und erlauben sich daher nie, in ihrer Gegenwart etwas ungeziemendes zu reden. Schon ihr Äußeres legt Zeugnis ab für ihren reinen Sinn; obgleich zur Jungfrau erblüht, ist sie noch wie das reinste Kind, und

Unschuld und Herzensreinheit leuchten in ungetrübtem Glanze aus ihren großen treuen Augen.

Unlängst bekam sie durch die Post einen Brief. Ehrw. Vater Gerard, unser Rektor und Missionar, sandte ihn mir ungeöffnet zu und ich übergab ihn dem Mädchen. Doch schon nach wenigen Worten kam sie ganz erschreckt zu mir aufs Zimmer mit den Worten: „Inkosazana, ich will diesen Brief nicht lesen. Sieh nur, wer ihn geschrieben hat!“ Damit zeigte sie auf die Unterschrift, welche den Namen eines christlichen Burschen verriet, der in feurigen Worten um die Hand des jungen Mädchens anhielt und um baldige Antwort bat. — Geriberta ging sodann zum I. Missionar und ersuchte ihn, den betr. Jungen in ihrem Namen die richtige Antwort zu geben. — Mancher Gefahr wäre von vornherein die Spitze abgebrochen, würde jedes Mädchen ähnlich handeln, wie diese schwarze Reubefehrte. —

Nun wollen wir ein Stückchen aufwärts wandern, neue Blümchen zu suchen und zwar die zierlichen Alpenröschen. Sie sind uns ein Sinnbild der Fröhllichkeit im Herrn, die da entspringt aus kindlichem Glauben, festester Hoffnung und inniger Liebe. Auf sonziger Bergeshöhe, mitten an steiler Felsenwand setzen die Alpenröschen ihre Wurzeln an, vom Himmelstau erwarten sie Tag für Tag ihre Erquickung, und von den Sonnenstrahlen erwärmt öffnen sie ihre reinen Herzen und erröten in brennender Liebe. Sie wissen nichts vom Staub und Schmutz der Erde, nur reine Lüfte umwehen sie, darum bleiben sie rein, wie das Tautröpflein, das an ihren Blättern hängt. Darum schauen sie aber auch stets so fröhlich und munter darein, und grüßen die Blumen unten im Talesgrund und rufen dem rüstigen Wanderer zu, daß er heraufsteige zu ihren lichten Höhen, mit ihnen die Luft und Sonne ungetrübter Himmelsfreude zu genießen.

In unserem Missionsgarten blühen solcher Alpenröschen gar viele: es sind die lieben Kleinen in der Kinderbewahr-Anstalt. Ja, das sind die wahren Alpenröschen; sind sie doch alle so frisch und munter, so rein und selig im Herrn! Sorglos blicken sie Tag für Tag dem neuen Morgen entgegen, falten ihre kleinen schwarzbraunen Hände und verrichten zusammen ihr Morgengebet. Bei den Allerkleinsten ist es allerdings oft nur ein unverständliches Stammeln, doch der Himmelsvater versteht sie alle und blickt sicherlich mit ganz besonderer Vorliebe herab auf diese reinen Menschenblüten.

Ihre Wohnung ist ein freundliches, weißgetünchtes Häuschen mit hellen, spiegelblanken Fenstern und einem großen grauen Strohdach darüber. Es ist hart an eine Felswand angebaut, und auf deren Höhe liegt ein freundliches Wäldchen von Eufalytus, Casuarinen, Pinien und sonstigen südländischen Bäumen. Nicht selten erglimmen die munteren Kleinen diese Felswand, setzen sich oben zwischen die schattigen Bäume und schauen dann so vergnügt und munter in die sonnige Landschaft hinaus, als wären sie in der Tat die reinsten Alpenröschen.

Zwei besonders liebe Kinderchen darunter sind die etwa sechsjährige Katharina und ihr fünfjähriges Schwesterchen Koletta. Sie gehen immer Hand in Hand, denn sie sind arme Waisenkinder; sie haben niemand mehr als den lieben Gott, die gute Himmelsmutter und die Aufsichtschwester im Kindergarten, die sie treulich beschützt und pflegt.

Ihre Eltern sind rasch nacheinander noch in jungen Jahren gestorben. Der Vater, Wenzel mit Namen, fiel plötzlich mitten bei der Arbeit um; ein Gehirnschlag hatte ihn berührt, und wenige Stunden darauf hauchte er nach Empfang der letzten Selung seine Seele aus. Ihr

Mütterchen hieß Theresie; sie war früher ein langjähriges Schulkind und Marienhaus-Mädchen bei uns gewesen, bis sie mit ihrem christlichen Bräutigam zum Traualtar schritt. Doch schon nach wenigen Jahren kam sie als arme Witwe mit ihren Kinderchen zur Missionsstation zurück, den Todeskeim im Herzen. Bald hatte sie ausgelitten für immer. Sie war gern gestorben; für sich verlangte sie nichts mehr auf dieser trügerischen Welt, und ihre beiden Kinderchen wußte sie unter der treuen Obhut der hiesigen Schwestern gut aufgehoben.

Nicht allzu lange dürfte es anstehen, da wird auch unsere kleine Katharina, das liebe Kind mit den großen, träumerischen Augen und dem friedlichen Lächeln um die sanften Züge, der guten Mutter nachfolgen ins stille Grab; und dann wird ihr Schwesterchen, die bisher recht gesunde und frische Koletta, allein sein, just wie ein taufisches Alpenröschen auf einsamer Bergeshöhe. —

(Fortsetzung folgt.)

Missionserfolge in M.-Raschi.

Von Rev. P. Florian, O. C. R.

Wie die früheren Jahre, so war auch das letztverflossene ein Jahr reicher, gottgeegneter Ernte auf unserm ziemlich ausgedehnten Missionsfeld.

Tausen fanden im Ganzen 113 statt; darunter waren 38 Erwachsene, die übrigen größere und kleinere Kinder; 13 schwuren den Protestantismus ab und kehrten in den Schoß der katholischen Kirche zurück.

Uneingeweihten erscheinen diese Zahlen recht gering, doch wenn man die hiezulande bestehenden Schwierigkeiten in Betracht zieht: eine spärliche, durchaus ungebildete und mitten zwischen protestantischen Sekteln wohnende Bevölkerung, den Mangel an Missionskräften und die Verfehrtheit der menschlichen Natur überhaupt — aus einem heidnischen Kaffer einen wahren, pflichtgetreuen Katholiken machen, ist ein gewaltiges Stück Arbeit — so dürfte das Resultat in etwas günstigerem Licht erscheinen.

Auch die Zahl der christlichen Familien mehrt sich von Jahr zu Jahr, doch hatten wir heuer nur 5 Trauungen, während das Vorjahr 18 aufzuweisen hatte. Fast alle diese Ehepaare hatten in unserer Missionschule eine gute, christliche Erziehung genossen, und somit dürfen wir mit Grund hoffen, daß sie zusammen auch ein gutes, echt christ-katholisches Familienleben führen werden. Ihr bisheriges Verhalten war gut; sie gehen fleißig zur Kirche und den hl. Sakramenten, pflegen auch die üblichen Hausandachten wie Morgen- Abend- und Tischgebet nebst dem hl. Rosenkranz, und führen dabei ein fleißiges und sparsames Leben. Von solchen Eltern sind auch gute Kinder zu hoffen.

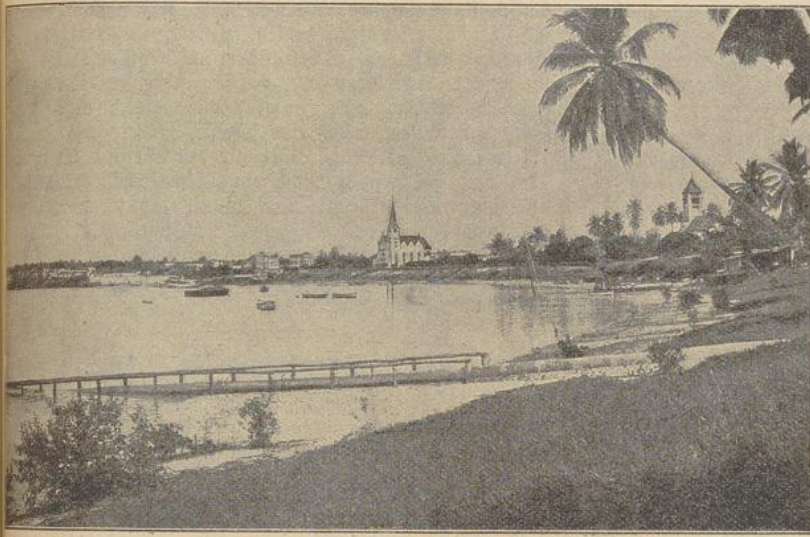
Die Gesamtzahl aller Katholiken unserer Missionsstation ist schon über 1000 gestiegen. Selbstverständlich ist unsere Farm nicht groß genug, um diesen allen den nötigen Lebensunterhalt zu bieten; sie wohnen daher weithin zerstreut; einzelne sind viele Stunden weit von der Kirche entfernt, und dennoch findet sich die überwiegende Mehrzahl recht fleißig beim sonntäglichen Gottesdienste ein.

Doch auch der Tod hält seine reichliche Ernte. Im letzten Jahr habe ich 21 Kinder und Erwachsene begraben, von den letztern gingen mir namentlich zwei Fälle nahe. Es waren zwei noch in den besten Jahren stehende Männer, recht eifrige Christen, die uns da durch den unerbittlichen Tod entzissen wurden. Sie hielten auch in ihren Familien auf strenge christliche Zucht, duldeten

kleines der bei den Kaffern sonst so beliebten Trintgelage, hielten in Frieden mit ihren Nachbarn und hielten in allen Stücken treu zu ihrem P. Missionär.

Im allgemeinen kann ich den hiesigen Neuchristen und Missionen überhaupt ein gutes Zeugnis geben und damit unsern verehrten Gönnern und Wohltätern auch

trauen und Freundlichkeit entgegen? Und begehren sie mehr, als daß sie nur nicht zurückgestoßen werden? Die Furcht und der Haß werden gewöhnlich von uns in ihr Gemüt gepflanzt, aber die Liebe kommt von oben in ihre Herzen.



Deutsch Ost-Afrika-Einie.

Daresalam.

die tröstliche Versicherung, daß sie ihre Gaben und Almosen nicht an Unwürdige gespendet haben. Möge auch unser Herr Gottes Segen auf unsern gemeinsamen Bemühungen ruhen.

Lob der Kleinen.

Warum sollen wir die Jugend nicht lieben? — Es gibt viel Schönes unter dem blauen Himmel, — aber ich finde nichts Schöneres, Reineres, Trostvollerer, was man finden könnte, als ein wohlgeartetes Kind oder einen unerschrockenen Jüngling. — Betrachtet nur dort die Kleinen, die wandernden Blumen.

Da ist keine Wolke auf ihrer Stirn, sondern ein Lächeln, der von Gottes Ebenbild zurückgeblieben ist, ein Abendrot im Paradiese. Wie warm ist es nicht dort, wie lebhaft ist nicht ihr Gefühl, wie Recht und Unrecht, wie tapfer widersteht sich das junge Gemüt dem Drucke der bloßen Gewalt, wen er auch treffen mag! Willst du ein billiges Urteil hören, sagten die Alten, so laß ein Kind werden! O du heilige Kirchhild, wie viel besser, vornehmer bist du, als wir! Warum sollen wir die Kleinen nicht lieben? Kommen sie nicht zu uns Menschen mit Ver-

trauen und Freundlichkeit entgegen? Und begehren sie mehr, als daß sie nur nicht zurückgestoßen werden? Die Furcht und der Haß werden gewöhnlich von uns in ihr Gemüt gepflanzt, aber die Liebe kommt von oben in ihre Herzen.

55 Eisenbahnwagen über ein Kind hinweggegangen. Als der Zug von Rosseln die Marienau in Lothringen passierte, sah der Lokomotivführer auf einmal ein kleines etwa drei Jahre altes Mädchen mitten im Geleise stehen. Es wurde nun sofort das Signal gegeben und alle Bremsen wurden geschlossen. Der Zug konnte aber nicht rechtzeitig zum Stehen gebracht werden, weil die Bahn an besagter Stelle viel Gefäll hat. So ging der ganze Zug mit 55 Wagen über das Kind hinweg. Das ganze Bahnpersonal glaubte, beim Absuchen der Strecke eine zerfetzte Kindesleiche zu finden, aber welch Erstaunen: Das Kind hatte sich platt

mitten ins Geleise gelegt, mit dem Gesicht zum Boden. Und so war der Zug, ohne daß dem Kind ein Härchen gekrümmt wurde, glücklich über es hinweggegangen. Die Bahnbediensteten fanden das Kind noch in der eben beschriebenen Lage. Der Bremser Greff nahm nun die Kleine auf den Arm und trug sie ins nächste Haus. Die Freude der Eltern über die glückliche Errettung des Kindes war groß. Der Vorfall bildet aber auch eine ernste Mahnung, kleine Kinder nicht ohne Aufsicht zu lassen.



Deutsch Ost-Afrika-Einie.

Sanäbar.

Aus „Modernes ABC“ von P. Brors, S. J.

(Fortsetzung.)

Der Syllabus.

Der heil. Vater hat eine Encyclika versandt, in welchem die modernen Irrtümer verurteilt werden. Infolge dessen erhob sich in den kirchenfeindlichen Blättern der altgewohnte Schlachtruf gegen diesen neuen Syllabus, wie er schon früher gegen die von Papst Pius IX. erlassenen entstanden war und man hört heute genau denselben Vorwurf, wie damals:

Der Syllabus ist der ohnmächtige Bannfluch des Papstes gegen die moderne Wissenschaft. Er „enthält die definitive Scheidung Roms von der modernen Bildung“.

Darauf antworten wir mit den Worten des Jesuitenpaters F. X. Brors in seinem „Modernes A B C“.

Der Syllabus ist eine Korrektur und ein Heilmittel gegenüber den Irrwegen der modernen Wissenschaft. Er sichert die wahre Bildung und Kultur gegen die Gefahren, welche denselben auf diesen Irrwegen drohen.

Was den Syllabus im Einzelnen betrifft, so ist er eine Zusammenstellung der vorzüglichsten Irrtümer unserer Zeit, welche in den öffentlichen Ansprachen, Rundschreiben und anderen apostolischen Briefen von seiner Heiligkeit Papst Pius IX. verworfen wurden. Er wurde am 8. Dez. 1864 auf Befehl des Papstes veröffentlicht. Alle Sätze, welche der Syllabus verwirft, sind falsch; welche Zensur die einzelnen Sätze verdienen — ob sie häretisch, gefährlich, oder „nach Häresie schmeckend“ usw. sind — ist aus den einzelnen Dokumenten zu beurteilen, aus denen sie gekommen sind. Im 1. Teile Pantheismus (die Lehre, daß alle Wesen nur das eine göttliche Wesen ausmachen), Naturalismus (die Selbstgenügsamkeit des Menschen ohne Gott) und vollendeter Rationalismus (die Lehre, daß eine übernatürliche Offenbarung unmöglich sei) verworfen. Im 2. Teile wird der gemäßigte Rationalismus verworfen (die Lehre, wir könnten alle christlichen Glaubenswahrheiten mit bloßer Vernunft verstehen). Der 3. Teil richtet sich gegen den Indifferentismus (alle möglichen Religionen seien gleich gut). Im 4. Teile werden Sozialismus, Kommunismus, Freimaurerei, Bibelgesellschaften (die nicht approbierte Bibeln verbreiten) verworfen. Der 5. Teil handelt über die Kirche und ihre Rechte; insbesondere werden die Irrtümer verworfen, welche aus dem Sage hervorgehen, daß der Staat die Quelle alles Rechtes sei. Der 6. Teil behandelt den Staat und weist die Einmischung des Staates in die kirchlichen Angelegenheiten zurück. Im 7. Teile werden die Irrtümer über die natürliche und christliche Moral zurückgewiesen. Der 8. Teil handelt über die christliche Ehe; es wird die Macht der Kirche über das Sakrament der Ehe klar gestellt. Endlich im 9. Teil werden die Irrtümer über die weltliche Herrschaft des Papstes verurteilt.

Aus dieser Inhaltsangabe wird man verstehen die Wut, mit der der Liberalismus seit fast 40 Jahren über den Syllabus hergefallen ist, weil er sieht, daß alle seine Lieblingsideen vom Papste als Lüge und Irrtum gebrandmarkt werden. Gerade für unsere Zeit ist darum die Kenntnis des Syllabus wichtig; er gibt besonders dem Geistlichen und dem Beamten an, wie er sich gegenüber den liberalen Staatsgewalten und den modernen Irrtümern in der Philosophie und Theologie zu verhalten hat. Ob der Syllabus eine definitio ex cathedra ist, brauchen wir nicht zu entscheiden. Viele namhafte Gelehrte halten ihn dafür (Schulte, Berchtold, Schneemann, Born, Dämmer, Hergenröther, Chr. Pesch). Das Urteil

Chrharbs („den Charakter einer dogmatischen Entscheidung besitzt der Syllabus durchaus nicht“, Katholik, S. 266) ist dahin zu korrigieren: „Ueber die Bedeutung des Syllabus sind die kath. Gelehrten nicht einig.“ Jedenfalls muß jeder kath. Christ die Sätze des Syllabus als Irrtümer anerkennen — nicht bloß äußerlich sich dieser Entscheid des Papstes unterwerfen, sondern auch innerlich. Es ist nicht erlaubt zu denken, vielleicht sind einige dieser Sätze doch wahr. Dazu verpflichtet uns der Papst Pius IX. in seinem Schreiben an den Erzbischof von München (21. 12. 1863). Der Papst kann nämlich nicht bloß Sätze verurteilen, welche eine Häresie, sondern auch solche, die eine bloß gefährliche Lehre für den Christen enthalten. Und auch da, wo er nicht ein Dogma definieren will, uns aber über irgend einen Punkt der Glaubenslehre oder was damit notwendig zusammenhängt belehrt, müssen wir uns seiner Entscheidung auch innerlich fügen. (S. n. 118 „Indefregregation“; vergl. „Die Encyclika und der Syllabus“, Köln, Bachem.)

König Eduard und die Nonne.

Die „Catholic Times“ verbürgten folgende Anekdote, die die Menschenfreundlichkeit und das Wohlwollen des englischen Königs in das schönste Licht stellt:

Eine kleine Schaar französischer Ordensschwestern, von ihren „Landesvätern“ ausgewiesen und gerade angekommen auf der anderen Seite des Kanals — Folkestone in England — fanden sich hilflos und ratlos in der großen fremden Station. Die Passagiere hatten im Zuge Platz genommen und als die junge Nonne, die die kleine Gesellschaft in ihrer Obhut hatte — nur sie war ein bißchen mit der englischen Sprache vertraut — auf dem Perron auf und ab ging, um einen leeren Wagen für sich und ihre Gefährtinnen zu suchen, konnte sie keinen finden. In der Furcht, von ihren Mitschwwestern getrennt zu werden, sah sie sich angstvoll um einen Bahnbeamten um mit der Bitte, einen Wagen für sie anschließen zu wollen. Da fielen ihre Augen gerade auf eine Person, die eine weiße Kappe trug und sich mit einigen Herren unterhielt. Nach seinem wichtigen Aussehen hielt sie diesen Herrn für den Stationsvorstand und furchtjam redete sie ihn an, ihre verhängnisvolle Lage ihm kundgebend. Der „Stationsvorstand“ schenkte der armen Schwester alle Aufmerksamkeit und versprach ihr, daß er alles recht besorgen wolle. Flugs ward ein Wagen angeschoben — es geschah gerade so im Nu — ein Beamter kam auf die Schwestern zu und mit einem Kompliment für eine jede zeigte er ihnen freundlichst ihre Plätze im Wagen erster Klasse. Die junge Nonne schrak zurück, sie habe kein Billett erster Klasse. „Das mache nichts“, versicherte der Beamte, der dann höflich Abschied nahm.

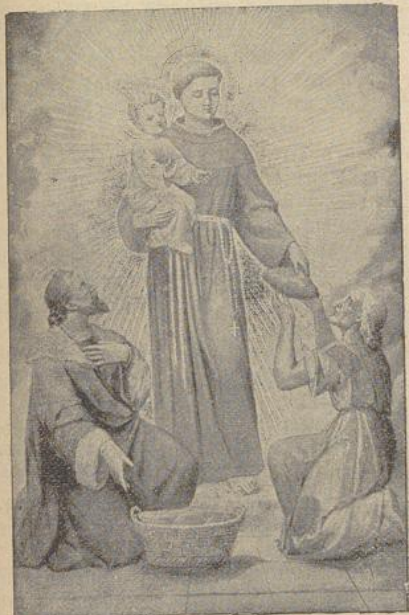
Einige Zeit darauf hatte die junge Nonne mit einigen hervorragenden Persönlichkeiten eine Unterredung bezüglich der Eröffnung eines Klosters. Ein Herr, der dabei war, sagte auf einmal lächelnd: „Ich kenne Sie, Madame. Sie sind die Dame, die mit König Eduard sprach.“ „König Eduard?“ fragte die Nonne. „Ich habe noch mit in meinem Leben König Eduard gesehen!“ „Verzeihen Sie, Madame, König Eduard war gerade seiner Jagd entzogen, als Sie auf dem Perron der Station zu Folkestone ihn baten, daß er für Sie einen neuen Wagen an den Zug anschließen möge.“

Wer nach Eblem gestrebt,
Hat nicht umsonst gelebt!
Wer nur geträumet und genossen,
Dem ist die Zeit im Sand verfloßen.

St. Josephsgärtchen.

Die Geburt Jesu.

Als die allerseeligste Jungfrau dem heil. Josef sagte, es nahe ihre Zeit, verließ er sie und ging nach seinem Schlafraume zurück, um zu beten. Ehe er hier eintrat, sah er noch einmal nach dem Hintergrund der Höhle zurück, wo Maria mit dem Angesicht gegen Morgen ge-



Aus B. Kähler's Kunstverlag in M.-Glabbach.
Antonius-Brod.

wendet betete. Er sah die Höhle voll Licht, und Maria wie von Flammen umgeben; es war, als schaute er wie Moses in den brennenden Dornbusch hinein. Da sank er anbetend auf sein Angesicht und sah nicht mehr zurück.

Um Maria aber sah ich den Glanz immer größer werden. Die Lichter, welche Josef angezündet hatte, waren nicht mehr zu sehen. Sie kniete in einem weiten, weißen Gewande, das vor ihr ausgebreitet war. Am Mitternacht ward sie im Gebete entzückt und von der Erde aufgehoben. Sie hatte die Hände auf der Brust gekreuzt. Der Glanz um sie mehrte sich, ich sah die Decke der Höhle nicht mehr, es war wie eine große breite Lichtbahn bis zum Himmel empor, in der ein Licht das andere und eine Gestalt die andere durchdrang und Lichtkreise in himmlische Gestalten übergingen. Da gebar Maria das Jesuskind. Ich sah es wie ein leuchtendes, ganz kleines Kind, das heller war als der übrige Glanz, auf der Decke vor ihren Knien liegen, und es war mir, als werde es vor meinen Augen größer. Es war aber alles von unbeschreiblichem Glanze und selbst die tote Natur war wie in innerer Bewegung.

Nun war es, als komme Maria zu sich. Sie hüllte das göttliche Kind, das sich zu regen und zu weinen begann, in Windeln ein und nahm es an die Brust. Dann rief sie den heil. Josef, der noch immer im Gebete

lag. Als er ihr nahte, warf er sich zuerst in Andacht Freude und Demut auf sein Angesicht nieder. Auf die Bitte der allerseeligsten Jungfrau, das heilige Geschenk des Himmels anzublicken, nahm er das Kind auf seine Arme, und Maria wickelte es nun in eine rote und darüber in eine weiße Hülle. Sie hatte nur vier solcher Windeln bei sich. Hierauf legte sie das Kind in die Krippe, welche mit Rinsen und anderen weichen Pflanzen gefüllt und worüber eine Decke gebreitet war, und nun knieten beide betend und weinend vor dem göttlichen Kinde.

In der rechts von der Geburtshöhle liegenden Grotte entsprang eine schöne Quelle, für welche Josef am folgenden Tage einen Lauf und einen Brunnen grub. Auch sah ich eine ungewohnte Freude und an vielen Orten bis in die fernsten Gegenden der Welt etwas Ungewöhnliches in der Mitternacht, das viele gute Menschen mit freudiger Sehnsucht erfüllte. Ich sah viele Tiere freudig bewegt, sah Quellen entspringen oder stärker anschwellen und an vielen Orten Blumen sich erheben und Kräuter und Bäume wie Erquickung schöpfen und aushauchen.

In Bethlehem war es trübe und am Himmel stand ein trübes, rötliches Licht. Im Tale der Hirten aber und um die Krippenhöhle lag ein erquickender glänzender, Taunebel.

(Fortsetzung folgt.)

Die zehn Rosen vom Sinai.

Hoch oben auf Sinais stolzen Höhen, da wächst seit Jahrtausenden ein großer, wunderbarer Rosenstock. Der breitet seine Zweige aus über die ganze Welt. Die Gerechten und Frommen erkennen den Himmelschimmer seiner Blüten am Glanze des Morgenrotes und im Purpurscheine der Abendsonne und beten in Andacht unter den geheimnisvollen Blüten-Dom. Ja selbst die schwarzbraunen Stämme des Äquators kennen diesen Rosenstock und beugen sich unter seinen duftenden Zweigen.

Dieser Rosenstock lebt ewig. — Ewig in unendlicher Zahl sprossen und blühen seine Blumen, und jedesmal, wenn ein Kind geboren wird, fallen aus einer der zehn



Aus B. Kähler's Kunstverlag, M.-Glabbach.

Das göttliche Kind in der Krippe.

Rosen des Sinai zehn Samenkörner herab in des Kindes Brust. Dort keimen sie, wenn die Mutter an der Wiege sitzt, sie treiben ihre Wurzeln, wenn der Säugling in süßem Schlummer lächelt, und der Engel zu Häupten des Kindes pflegt ihre ersten Keime.

Das Kind aber wächst, und in seiner Brust entwickeln sich langsam die Knospen und gießen ihren sanften purpurnen Schimmer aus über des Kindes Wangen und färben seine Lippen. Gute Eltern wachen über die Rosen in seiner Brust, gute Lehrer befruchten sie, daß sie gedeihen und zur vollen Blüte kommen.

An dem großen Tage aber, da das Kind zum ersten male an den Tisch des Herrn tritt, da betauen sich die zehn Knospen mit den Freudentränen der Eltern und unter dem fruchtbringenden Hauch des Evangeliums und unter den milden Strahlen der großen Gnaden Sonne, die ihm im Tabernakel aufgegangen, schwellen sie zu großen, vollen Rosen an, und Jesu Blut, das über des Kindes Seele fließt, färbt die Rosen mit den wunderschönsten Purpurglanze.

So werden die Rosen zur Blüte gebracht. Mit ihnen tritt der Knabe hinaus in die weite Welt, die ihm gerade nicht immer hellen Sonnenschein bietet. Wohl dem der ihren Keim unverfehrt erhält und treu bewahrt in allen Stürmen des Lebens; denn zuweilen wird das eine und andere Köschchen trauernd das Haupt senken und klagend fragen: „Willst du mich den sterben lassen?“

In der Brust des bösen Kindes aber wollen diese Rosen keine Wurzel fassen. Der Engel, der sie zu pflegen, an seinem Bette sitzt, wendet trauernd sein Antlitz ab und blickt wehklagend zu Gott empor, der ihn als Gärtner hieher gesandt. An Stelle der Rosen beginnt bald häßliches Unkraut zu wuchern; aus diesem wächst mit dem Kinde selbst ein Dorn empor, der immer größer wird, und um seinen Stamm windet sich eine Schlange, die auch die letzte Rosenblüte ersticht.

Zuletzt folgen auch die Rosen dem Engel in seine Heimat, zu der er sich endlich aufschwingt, zurück. Auf dem Grabe des Kindes aber wächst dereinst nur der Dorn, und an dem großen Rosenbaume drohen, aus dem einst die zehn Körner in seine Brust gefallen, welkt jede Blüte, denn sie trauert um eine — verlorene Seele.

Am Sarge des guten Kindes jedoch flieht der Engel zehn weiße Rosen um die bleiche Stirn desselben zu einem Kranze. Die Rosen folgen ihm ins Grab, schlagen dort neue Wurzeln, wachsen aus dem Hügel und verkünden der Welt: „Hier ruht ein gutes Kind!“ — Und das Abendrot leuchtet doppelt schön über dem Grabe; der große Rosenbaum droben rauscht mit seinen Blättern. In seinen Zweigen sitzen Millionen von Engel, die empfangen mit lieblichen Gesang den Bruder, der ihnen die Seele des guten Kindes als neuen Gespielen hinaufbringt.

Die zehn Rosen vom Berge Sinai aber sind die zehn Gebote Gottes.

(Mehlers Beispiele.)

Die hochheilige Eucharistie.

Jedes Geschöpf, sagte der sel. Pfarrer von Ars, bedarf zu seinem Leben der Nahrung. Deshalb ließ der liebe Gott so viele Gräser, Pflanzen und Bäume wachsen; Das ist ein reich gedeckter Tisch, an dem jedes Geschöpf die ihm zuzugende Nahrung holen könne. Aber auch die Seele bedarf der Nahrung.

Als Gott beschloß, ihr eine Speise zu geben, die sie stärken möchte auf der Pilgerreise des Lebens, da ließ er seine Blicke in die Munde auf der ganzen weiten Schöpfung machen, doch nichts dünkte ihm ihrer würdig zu sein.

Er kehrte in sich selbst ein und beschloß, sich selbst zu geben. O Menschenseele, wie groß bist du, da Gott allein dich voll und ganz zu befriedigen vermag! —

Es war in einer finsternen Mitternacht, es fiel dichter Schnee, der Wind blies heftig und wehte ihn auf die Straße. Da schritt ein vornehmer Mann mit bloßen Füßen durch die Straßen einer Großstadt und kniete vor den Türen der Kirchen nieder, in welchem Gott seine Lust findet, unter uns Menschenkindern zu wohnen. Dieser Mann war der heil. Wenzeslaus, König von Böhmen. Sein Begleiter bei diesem nächtlichen Gange war Bodivin, sein Freund und Liebling. „König“, rief dieser, „es ist mir sehr kalt und ich bin nicht mehr imstande, weiterzugehen!“ — „Mein Freund“, erwiderte der König, „tritt nur sorgfältig in meine Fußstapfen, und du wirst dich bald wohler fühlen“. Bodivin tat, wie ihn der Heilige geheißen, da fühlte er, wie von des Königs Fußstapfen eine wunderbare Wärme ausging, die alle seine Glieder schnell erwärmte.

Wir aber sollen in Freud und Leid den Fußstapfen Jesu folgen; sie besitzen eine geheimnisvolle Macht, alles leicht und angenehm zu machen. Sie duften einen Wohlgeruch und ein Aroma aus, das selbst auf jene Dinge einen wunderbaren Reiz legt, welche sonst der menschlichen Natur am meisten widerstreben. Es entquillt denselben eine Wärme, die bis zum Herzen aufsteigt und es reich zu allem Guten befähigt.

Aus der hochheiligen Eucharistie entspringen ferner, wie aus einer unerschöpflichen Quelle, die zwei mächtigen Ströme der Reinheit und des christlichen Heldentums. Aus ihr entströmt die Standhaftigkeit der Märtyrer, die Hingebung des Episkopates und der Seelen-eifer des Priestertums, die Unerforschtheit der Glaubensprediger, die Sanftmut und Geduld der barmherzigen Schwester, sowie der Opfergeist der Kranken, der Armen und der Greise.

Alle diese herrlichen Schöpfungen der Gnade, welche je nach den Umständen sich vervielfältigen und modifizieren, erzeugt die hochheilige Eucharistie. Aus ihr blüht auch die Lilie der Reinheit empor, die schönste Zierde sowohl des Priesters wie der Braut Christi.

Gottesliebe.

Unsere Handlungen sollen der Beweis dafür sein, daß wir Gott lieben.

Manche Menschen lieben uns nur dem Scheine nach; sie sprechen: „Freund, du kannst über mich und mein ganzes Haus verfügen!“ In Wirklichkeit aber geizen sie mit ihrer Person nicht weniger, wie mit all ihren Gütern. Sie geben nichts und leisten keine Dienste. Das ist eine reine Lippen- und keine Herzensfreundschaft. Die wahre Liebe bekundet sich durch Opfer und durch Handlungen. Liebt man Gott, so entäußert man sich von den irdischen Neigungen, man entsagt seinen Wünschen und der Vorliebe zu gewissen Sachen und gibt sich mit Freude der Betrachtung des göttlichen Gehezes hin.

Die Liebe sucht dem Geliebten zu gefallen; darum bringt die liebende Seele dem Herrn tatsächlich heil. Werke und Akte der Demut, der Liebe, der Geduld, des Gehorsams und der übrigen Tugenden dar.

Wenn im Hause ein Feuer entstanden ist, sagt der heil. Franz von Sales wirft man alles zu den Fenstern hinaus. Bemächtigt sich einer Seele das Feuer der Gottesliebe, so wirft auch sie alles, nämlich alle Egoherzigkeit, alle Kleinlichkeit und allen Erdentand hinaus. Gott allein erfüllt eine solche heldenmütige Seele.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Aus Tschakas blutigen Tagen.

(Fortsetzung.)

Nun wurde es mir wirklich bange um den Knaben. Unmöglich nahe sah ich die grause Möglichkeit, daß der Befehl gab, sein eigenes Kind zu töten. Doch Umischlopogaas erhob seinen Blick und antwortete frei nicht einer der um sein Leben bittet, sondern der einfach ein gutes Recht fordert:

„Dies hab' ich noch zu sagen, du Fresser deiner Feinde, du genügt dies nicht, so laß mich einfach niederstechen, denn ich habe keinen Knecht, der hat dann keinen Knecht mehr. Du selbst, o Knabe, hattest früher den Befehl gegeben, dieses Weib zu töten. Die Krieger aber, die du hiezu ausgesandt, ergriffen sie des Geistes wegen, den sie in ihr wähnten. Ich aber habe deinen Befehl nun ausgeführt, ohne mich darnach zu fragen, ob die Stimmen sei oder verhallen. Soll ich nun des Weibes getötet werden? Ich habe, einer der einfach des Königs Befehl vollzieht, ist dem Tode verurteilt, sondern hat im Gegentheil einen gerechten Anspruch auf Belohnung!“

„Sehr gut, sehr gut, Umischlopogaas!“ rief nun Tschaka aus. „Der Knabe hat ein Herz wie ein Mann. Ich will ihm zehn Stück Vieh aus meiner Herde geben und sein Vater soll ihn verwahren. Bist du mit mir zufrieden, Umischlopogaas?“

Tschaka erwiderte der Knabe: „Ich nehme das Vieh, was mir von rechts-zu kommt, aber ich danke dir auch, o Fürst, denn der König pflegt nichts zu geben, wenn er nicht will.“

Da ward Tschaka eine Weile still und sprach dann end-lich mit grimmigem Lachen: „Wie kommt es denn, daß ein Kalb aufwächst ähnlich jenem, das einst im Kraale Sengangafona stand? Der Knabe hier ist ja gerade wie ich selbst einst war. Junge geh übrigens fort auf deinem Weg; vielleicht wird das Ende davon sein, daß dir das ganze Volk einst den königlichen Gruß ent-richtet: „Bayet Inkosi!“ Nur mir geh aus dem Weg, denn zwei solche, wie mir, haben nicht Platz auf einem Thron. Und macht, daß ihr mir alle aus den Augen

9. Kapitel.

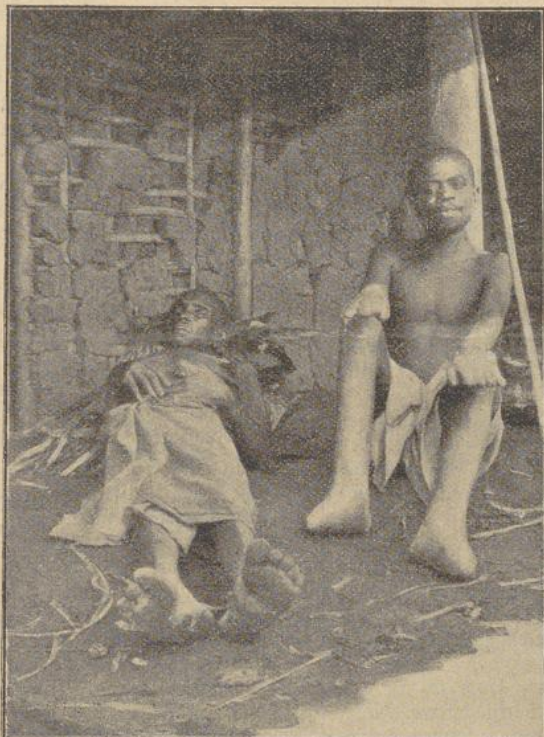
Umischlopogaas wird von einer Löwin geraubt.

Nach einer großen Heerjagd gab Tschaka strengen Befehl, ein wachsames Auge auf Unandi, seine Mutter, und Bafeka, meine Schwester, zu haben. Denn die Prophe-zeiung der sterbenden Nobela erfüllte sein argwöhnisches Herz mit Zweifeln und schwarzen Plänen. Besonders ver-dächtig erschien ihm die wiederholte Kunde, daß die beiden Frauen so oft in meine Hütte kämen und eines meiner Kinder herzten.

Mich selbst ließ er jedoch nichts davon merken. Er schien nichts Böses von mir zu fürchten und hielt mich für treu wie seinen Hund. Eines Tages jedoch befahl er mir, — ob aus Zufall oder in bestimmter Absicht, das weiß ich nicht, — an die Grenzen des Amas-Stammes zu gehen und ihm zu berichten, wieviel Vieh daselbst zu finden sei. Er gab mir auch einige Leute zu genanntem Zwecke mit. Ich verbeugte mich tief vor dem König mit der Versicherung, sofort seinen Befehl auszuführen und zu laufen wie ein Hund.

Als ich in meine Hütte zurückkehrte, meinen Weibern und Kindern Lebewohl zu sagen, fand ich zu meinem Schrecken, daß mein Weib Unandi, die Mutter Musas, der nur um acht Tage älter war als Umischlopogaas, plötzlich geisteskrank ge-worden war. Ich glaube, das hat ihr irgend einer meiner geheimen Feinde an-gehan. Sie sah wirre Bilder in ihrem aufgeregten Geist, und was sie sah, sprach sie offen aus.

Die Sache war mir in hohem Grade peinlich, doch, was konnte ich machen? Ich mußte eiligst fort, des Königs Auftrag zu erfüllen. Doch wie ich davon zu Makrophä, der Mutter Nadas und der Pflegemutter des Umischlopogaas, sprach, warf sich diese an meine Brust und weinte bitterlich. Auf die Frage, was sie denn habe, erwiderte sie: „O, es steigen gar böse Ahnungen in mir auf! Gewiß, sobald du fort bist, wird man uns ermorden und du wirst bei deiner Rückkehr weder mich am Leben finden, noch Nada, dein Kind, noch Umischlopogaas, der als dein Sohn gilt und den du auch liebst, wie dein eigen Kind!“ Ich suchte sie zu beruhigen, umsonst, je länger ich zu ihr sprach, destomehr weinte sie mit der Versicherung, sie wisse nur allzugut, daß sich all ihre bösen Ahnungen erfüllen würden.



Leberranke in Deutsch Ost-Afrika.

Allmählig erfüllten ihre Worte mein eigenes Herz mit Angst und Bangen. Wie schwarze Schatten kroch es an mir herauf, und ich fragte sie besorgt, was sich da tun ließe?

Da entgegnete sie: „Nimm mich mit, mein lieber Mann! Ich will fort aus diesem bösen Land, wo das Blut gleichsam vom Himmel regnet. Es zieht mich wieder heim, zu meinem Land und meinem Volk. Dasselbst will ich rasten und warten, bis die Schreckenstage Tschakas vorüber sind.“

„Schon gut, doch wie soll dies geschehen, da ohne einen Paß vom König kein Mensch seinen Kraal verlassen darf?“

„Es ist nicht verboten, daß ein Mann sein eigenes Weib mit sich nimmt. Sage einfach, du liebest mich nicht mehr, weil du keine Kinder mehr von mir zu hoffen habest, und deshalb wolltest du mich wieder hinsenden,



Sanfbaritin.

woher ich einst gekommen. Mit der Zeit wollen wir dann wieder zusammenkommen, falls wir noch am Leben sind.

„Ja, so sei es!“ sagte ich mit Freuden. „Verlaß in dieser Nacht noch mit Nada und Umschlopogaas den Kraal und warte auf mich drunten beim Fluß. Da wollen wir wieder zusammen treffen, und für das übrige mögen die Geister unserer Vorfahren sorgen!“ — Wir gaben einander den Abschiedsruß, und Matropha machte sich bald darauf mit den Kindern heimlich auf den Weg.

Am nächsten Morgen trat auch ich mit den mir vom König beigegebenen Männern meine Reise an. Als die Sonne schon etwas höher gestiegen war, kamen wir zum Fluß und trafen da

Matropha mit ihren zwei Kindern. Sie stand aus Achtung vor mir auf, ich aber zeigte ein finsternes Gesicht, und auch sie bot mir keinen Gruß.

„Ich hab' dieses Weib entlassen“, sagte ich zu den mich begleitenden Männern. Sie ist ein dünner Baum und ein alter, abgetragener Sack; mit einer solchen Person will ich fortan nichts mehr zu schaffen haben! Da wir eben auf dem Weg nach dem Swasiland begriffen sind, kann sie mit uns gehen, dann aber soll sie wieder in den Kraal zurückkehren, aus dem sie einst gekommen ist. Dies mein letztes Wort und nun hör' mir auf mit deinem unausstehlichen Geheul“, herrschte ich Matropha an.

„Was wird aber der König dazu sagen?“ fragten mich die erstaunten Männer.

„Ich selbst werde ihm Red' und Antwort stehen“, sagte ich barsch, und damit war die Sache vorläufig beendet.

Sieben Tage hindurch waren wir zusammen gewandert, denn der Weg war weit, da kamen wir am späten Abend in ein wildes Gebirge, wo es nur wenige Kraals gab, der Tschaka hatte sie einige Jahre zuvor alle vernichtet. Die ganze dortige Gegend hat etwas Un-

heimliches an sich und trägt den Namen „Geisterland“. Die Spitze des mächtigen Gebirgsstockes zeigt deutlich die Umrisse einer alten, häßlichen Frau. Die Dunkelheit hereinbrach, sahen wir uns genötigt, diesem unheimlichen, wegen Gespenstern weit und verrufenen Ort unser Nachtlager aufzuschlagen.

Bald merkten wir auch, daß es hier Löwen denn von den Felsenhöhlen rings herum ertönte schauerlich ihr donnergleiches Gebrüll. Wir alle setzten uns und bauten schnell um unsere Lagerstätte eine hohe, dichte Umzäunung von Dornen. Nur Umschlopogaas, der damals für seine Jahre schon zu einem hochbreitschulterigen Jungen herangewachsen war, kannte die Furcht. Während wir nun mit den Affegais in der Hand so dasaßen, kam plötzlich der Mond zwischen den Wolken hervor und zeigte uns hoch oben vor einer Felsenhöhle zwei Löwen mit ihren Jungen, welche letztere zwei Kätzchen miteinander spielten. Ein prächtiger Anblick!

„O Umschlopogaas“, rief Nada aus, „wenn ich nur so einen kleinen Löwen haben könnte! Ich möchte mit ihm spielen und ihn aufziehen wie einen Hund!“

Der Knabe lachte und sagte: „Dann muß ich halt einmal einen holen, Schwester“.

„Kind“, entgegnete ich ernst, „wer darf es wagen, einen jungen Löwen aus seinem Lager zu holen? Das wäre dein sicherer Tod!“

„Und doch ist so etwas schon vorgekommen, Vater“, erwiderte der Junge, doch verlor er fortan kein Wort mehr über den kindischen Einfall.

Nachdem die jungen Löwen eine Weile gespielt hatten, trug sie die Alte in die Höhle zurück und verließ sodann mit dem Löwen das Lager. Sie gingen offenbar ins Wild aus, denn bald hörten wir ihr Gebrüll in betrüblicher Ferne. Wir zündeten ein Feuer an und legten uns hierauf in unserer Dornen-Umzäunung furchtlos zur Ruhe nieder, wußten wir doch die beiden Löwen im Jagd beschäftigt in weiter Ferne.

Bald schliefen wir ein; nur Umschlopogaas wachte. In sein Auge wollte kein Schlaf kommen, denn er hatte sich vorgenommen seiner lieben Nada einen jungen Löwen zu holen. Welchen Gefahren er dabei sich und uns aussetzen würde, bedachte er in seiner jugendlichen Unvorsichtigkeit nicht. Furcht kannte er, wie gesagt, nicht, und sobald Nada einmal einen Wunsch geäußert hatte, ließ es ihm keine Ruhe mehr, bis er ihr das Gewünschte verschafft hatte. Während wir also schliefen, schlich Umschlopogaas heimlich fort, eilte der Löwenhöhle zu, erklimmte den Felsen und betrat, mit dem bloßen Messer bewaffnet, beherzt die Höhle. Die beiden Jungen knurrten und sauchten, als sie ihn kommen sahen. Das Licht ihrer glühenden, feurigen Augen führte ihn geradenwegs zu ihrem Lager, wobei er über eine Menge von Knochen hinwegsteigen mußte, die in der Höhle lagen. Da er nicht beide Tiere mit sich nehmen konnte, erstach er das eine, erhaschte das andere mit raschem Griff und trat es eilends zu unserer Dornen-Umzäunung zurück. Es war um die Zeit der ersten Morgendämmerung, da er bei uns ankam.

Ich war kurz zuvor erwacht und aufgestanden, um eine kleine Aussicht zu halten. Da sah ich plötzlich jenseits der Umzäunung meinen Umschlopogaas, dessen Gestalt mir in dem grauen Nebel riesengroß erschien. Er hatte den noch vom Blute träufelnden Affagai zwischen den Zähnen und hielt lachend einen jungen, aus allen Kräften sich wehrenden Löwen in den Händen.

„Schwester, wach auf“, schrie er, „hier bringe ich dir ein gar hübsches Hündchen; es ist zwar noch ein wenig wild, wird aber bald zahm bei dir werden!“

Nada sprang schnell auf und klatschte jauchzend vor Freude in die Hände, als sie den jungen Löwen sah. Ich aber war einfach sprachlos vor Entsetzen.

„Narr“, rief ich endlich aus, „augenblicklich laß mir das Junge wieder laufen, ehe die Alten über uns kommen!“

„Nein“, sagte er gelassen. „Wir sind fünf Männer, jeder hat einen Affagai und da werden wir es doch mit zwei Ragen aufnehmen können. Ich habe mich nicht gescheut, allein in ihre Höhle zu gehen, und ihr habt Furcht, ihnen auf freiem Felde zu begegnen?“

Du bist verrückt! Gib mir den jungen Löwen her, Maabe“, schrie ich und rannte auf Umschlopogaas zu, um denselben zu entreißen. Er aber wich mir aus und sagte: „Was ich einmal in den Händen habe, gebe ich nicht mehr her, wenigstens nicht lebend!“ Bei diesen Worten ergriff er das Junge und zerbrach ihm das Genick. Unwillig warf er es hierauf zu Boden und rief: „Sieh, nun habe ich deinen Willen getan, Vater!“

Noch hatte er das Wort auf den Lippen, da hörten wir schon von der Löwenhöhle her ein furchtbares Brüllen. Die beiden Alten waren zurückgekehrt und fanden nur mehr ein einziges ihrer Jungen, und dieses war tot!

„In die Fence, zurück in die Fence“, schrie ich und sprang mit einem Satz über die Dornenhecke hinweg ins Lager hinein. Hier standen zitternd vor Furcht und Hülfe meine Begleiter und hielten die Speere in der Hand; auch Umschlopogaas war inzwischen hereingekommen. Wir schauten auf, und sieh, da kamen die beiden Löwen schon den Berg herabgerannt! Ihr scharfer Geruchsinns zeigte ihnen den Weg, den der Räuber ihrer Jungen genommen hatte. Der Löwe rannte mit lautem Gebrüll voraus, die Löwin folgte lautlos hintendrein, denn sie hatte das Junge im Maul, das Umschlopogaas in der Höhle getötet hatte. Nun kamen sie heran; rasend vor Wut schüttelten sie die Mähnen und schlugen mit ihren langen Schweifen grimmig die Lenden.

„Verfluchter Junge“, schrie einer der Männer Umschlopogaas an, „ich hätte Lust dich für diesen dummen Streich durchzuhaue bis aufs Blut!“

„Haue lieber zuerst den Löwen“, erwiderte gelassen Umschlopogaas, „und dann erhebe deine Hand gegen mich, wenn du kannst. Mit deinem Fluchen aber magst du warten, bis beides geschehen ist!“

Nun fanden die Löwen das zweite Junge, das tot draußen vor der Dornen-Umzäunung lag. Der Löwe hielt in seinem Laufe ein und schnüffelte daran herum; und wie er sah, daß auch dieses tot war, begann er zu brüllen, ach, so wild und so entsetzlich, daß buchstäblich der Boden unter ihm zitterte. Die Löwin aber ließ nun das erste Junge fallen und nahm das zweite in den Rachen, denn beide zugleich konnte sie nicht halten.

„Zurück, Nada, zurück!“ schrie Umschlopogaas, den Affagai schwingend. „Der Löwe bereitet sich zum Sprung!“

Da fauerte sich das Ungeheuer fagenartig an die Erde und kam dann plötzlich mit mächtigem Ansat in weitem Bogen auf uns zugeflogen. „Fangt ihn mit den Speeren auf!“ schrie Umschlopogaas; und unwillkürlich folgten wir alle seinem Ruf. Hart aneinander gedrängt hielten wir unsere Affagais vor. Der Löwe fiel im Sprung mitten in sie hinein, jede der eisernen Spitzen tief in die Brust sich bohrend. Die kolossale Last riß uns alle zu Boden, und brüllend vor Wut schlug das schreckliche Tier in tödlichem Schmerz wie rasend um sich.

Im nächsten Augenblick stand es schon auf den Füßen und zerbiß die Speere, die in seiner Brust steckten. Nun stieß Umschlopogaas, der allein den Anlauf des Löwen nicht abgewartet hatte, sondern absichtlich sich seitwärts hielt, einen lauten Jubelruf aus, sprang herbei und stieß dem Schwerverwundeten seinen Affagai mit solcher Wucht zwischen die Schultern, daß er sich ein paarmal überschlug und gleich darauf kläglich stöhnend verendete.

Als nun aber die Löwin draußen, die noch immer das zweite tote Junge im Maule hielt, das letzte Stöhnen ihres Genossen hörte, ließ sie das Junge fallen und machte sich selbst zum Sprunge bereit. Umschlopogaas allein hatte seinen Speer wieder aus dem Felle des Löwen gezogen und erwartete nun aufrecht stehend die Löwin. Er war wie aus Stein geformt und zuckte mit keiner Miene, als das Ungeheuer in mächtigem Sprung auf ihn zugeflogen kam. Wohl fiel die Löwin auf den Speer und grub sich dessen Spitze tief in den Leib, allein auch Umschlopogaas brach bewußtlos unter der gewaltigen



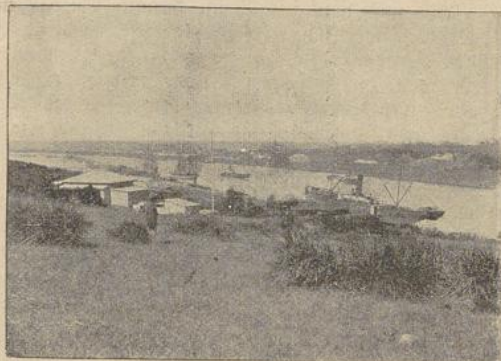
Catamaran: Einbaum mit Auslegern.

Masse zusammen. Sofort sprang die Löwin wieder auf, schnüffelte an Umschlopogaas herum, nahm ihn dann, als hätte sie ihn als den Mörder ihrer Jungen erkannt, an den mit einer Umutscha umhüllten Lenden ins Maul und sprang mit ihm in weitem Bogen über die Dornen-Umzäunung! —

„Rettet ihn, rettet ihn!“ schrie Nada in namenlosem Schrecken und rannte mit lautem Zuruf hinter der Löwin her. Diese blieb draußen eine Weile vor ihren toten Jungen stehen, während ihr Umschlopogaas weit aus dem Rachen hing. Schon hofften wir, sie möchte ihn nun fallen lassen, allein, da sie uns schreiend hinter sich herkommen sah, rannte sie mit Umschlopogaas in weiten Säten dem Walde zu. Wohl eilten wir schnellstens hinterdrein, allein auf dem steinigten Grund verloren wir bald jegliche Spur. Wie ein fernes Wölkchen war die Löwin mit meinem lieben Umschlopogaas verschwunden! — Ach, ich kann nicht sagen, mit welch bitterem Weh im Herzen ich zu unserm Nachtlager zurückkehrte, denn ich liebte ihn in Wahrheit wie meinen eigenen Sohn. Nun aber war er tot, und alles, alles hatte ein Ende. — —

„Wo ist mein Bruder?“ schrie Naba, als wir zurückkamen. „Verloren, verloren auf immer“, antwortete ich mit tonloser Stimme. — Da stieß das Mädchen einen Schrei aus, warf sich zur Erde nieder und rief: „O mein Bruder, wäre doch ich statt deiner gestorben!“ —

Makropha aber, mein Weib, mahnte zum Aufbruch. Erstaunt fragte einer meiner Begleiter: „Weshalb weint denn das Weib nicht beim Tode ihres Sohnes?“



East London. Union-Castle-Fine.

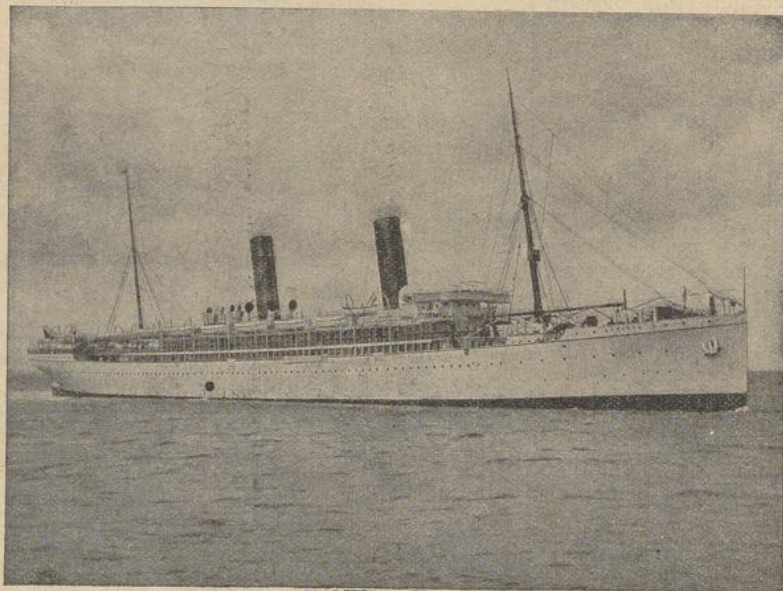
„Was nützen da Tränen?“ erwiderte Makropha. „Weinen macht keinen Toten lebendig. Kommt, laßt uns weitergehen!“ — Der Mann wunderte sich über diese Rede; er wußte eben nicht, daß Umschlopogaas nicht der leibliche Sohn Makrophas war.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Reise rund um Afrika.

(Schluß.)

Der Burenkrieg hat bekanntlich die 2 früheren Republiken Transvaal und Oranje-Freistaat unter englische Oberherrschaft gebracht und dadurch ist nun sämtliches Gebiet von Kapland bis zum Tanganikasee hinauf (eine



Sagou.

Union-Castle-Fine.

zusammenhängende Strecke von ca. 600 Stunden im Besitz.

Von Johannesburg, das 1700 Meter hoch liegt, erst im Jahre 1886 mit beispielloser Schnelligkeit großartigen Städtestil erbaut wurde, führt eine nach dem 1620 km entfernten Hafen Kapstadt und andere nach dem rund 800 km entfernten Durban.

Wir fahren nun mit dieser letzteren Linie und hierbei viele aus dem Burenkrieg bekannte Orte, z. B. Ladysmith, welche Stadt von den Buren Zeit hart eingeschlossen, aber nicht erobert werden



Port Elisabeth.

Union-Castle-Fine.

machen einen kleinen Aufenthalt in Pietermaritzburg, Hauptstadt von Natal, und gelangen etwa 20 km nach Durban zur Station Pinetown, woselbst wir auf den entgegengesetzten Wagen besteigen und nach den 5 km entfernten Trappisten-Missionskloster Maraisburg fahren um wenigstens so im Vorbeifliegen der Gegend die stätte des „Vergißmeinnicht“ einen kleinen Besuch zu machen. Ueber Mariannhill selbst und seinen im ganzen Lande zerstreuten Missionsstationen ist das „Vergißmeinnicht“ in jeder Nummer einige Mitteilungen, so daß es uns wohl nicht übel vermerken wird, wenn wir mit dem nächsten Anzuge unsere Reise nach Durban fortsetzen.

Dieser Hafenplatz hat in den letzten 20 Jahren außerordentlich gehoben; die Straßen zieren elegante Bauten, die Magazine weisen in Geschmack und Aussehen den jeder Großstadt, unter Hotels sind viele erstklassige, wer das nötige Kleingeld besitzt, findet sich im eleganten, gelegenen Villenquartier auf dem Bereahügel an, wohin man mit größter Schnelligkeit auf der elektrischen Trambahn gelangen kann, fern man es nicht vorzieht, die Riksha zu benutzen. Es sind nämlich aus Japan gebürtige, räderige Kutschen mit Gummirädern für 2 Personen Platz bietend, von einem kräftigen Zulieferer gezogen werden und mit bemerkenswerter Ausdauer jedem vierfüßigen Konkurrenten stand halten.

Auf der Reise hierher haben wir nur stets deutsche Dampfer benützt, auf der Rückreise wollen wir uns einer

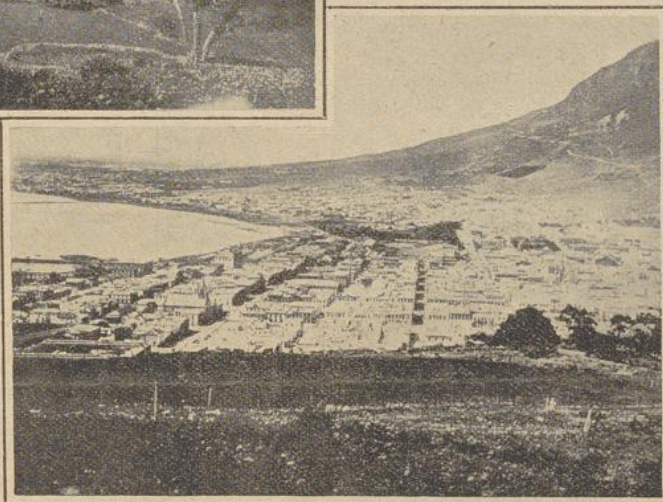
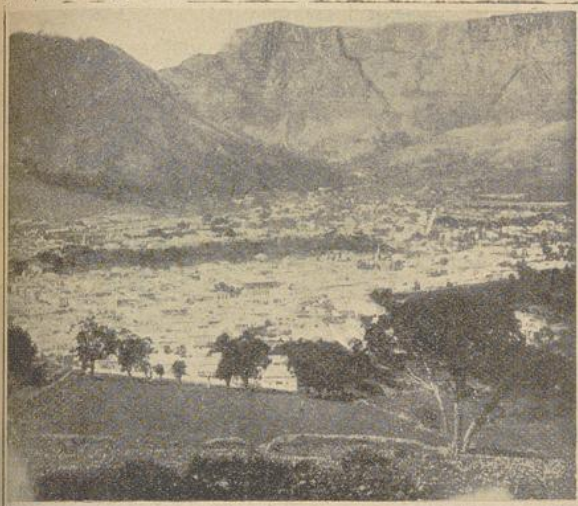
mal so groß sind als die gewöhnlichen Meeresschiffe. Be- steigen wir also den gerade zur Abfahrt bereiten „Saxon“, der mit seinen 12385 Tonnen nicht nur zu den größten sondern gleichzeitig auch zu den elegantesten Dampfern der Route gehört. Die Einrichtung im Innern ist etwas verschieden von den deutschen Dampfern, doch findet man sich bald häuslich zu- recht. Die Salons der ersten Klasse sind fürstlich ausgestattet, schön und reich die der zweiten und reinlich, lustig und hell die der dritten. Das Essen ist gut und reichlich und die Promenadendecken bieten Raum zur Erholung bei gutem und schlechtem Wetter. Daß so ein riesiger, eiserner Koloss weniger schwankt als ein leichteres Schiff ist einleuchtend und schon aus dem Grunde angenehm, weil gerade das Schwan- ken der Schiffe die Ursache der Seekrankheit ist.

Die nächste Station heißt East London, ein auf- strebender Ort von ca. 15000 Seelen mit einer Eisen- bahn nach dem Innern, der ge- schützte Hafen ist für große Dampfer leider zu wenig tief, so daß letztere 1 bis 2 Kilometer weit draußen

ankern und Waren und Passagiere auf kleinere Dampfer und Schiffe über- laden. Originell ist hier (wie zwar auch anderwärts) die Auschiffung der Passagiere bei stürmischer See. Der kleine, leichte Dampfer wird von den Wellen hoch emporgehoben und sinkt dann wieder in die Tiefe, wird gleichzeitig nach rechts und links gedrängt, so daß er sich nicht allzu nahe an den großen Dampfer wagen darf, wenn er sich vor schwerer Be- schädigung bewah- ren will. Und doch müssen auch die furchtbarsten und oft seekranken Personen auf den kleinen Dampfer geschafft werden.

Man bedient sich

als Transportmittel eines starken Weidenkorbes, ca. 2½ Meter hoch und ebensoviel Durchmesser. Dieser Korb hat eine Türe, durch die man in das Innere des Korbes tritt und sich auf der runden Bank setzt, die einem Duzend Personen bequem Platz bietet. Der mit eisernen Stangen und Ketten verstärkte Korb wird nun vom Dampftrahnen



An sichten vom Tafelberge, Kapstadt und Tafelbucht.

englischen Linie be- dienen, deren voller

Name also lautet: The Union-Castle Mail Steamship Company, Ltd.

Diese Gesellschaft besitzt 50 große Dampfer, wovon die größten mit 12000 bis 13000 Tonnen gerade noch-

in die Höhe gezogen und dann nach auswärts gedreht, so daß er geradeüber das unten tanzen kleine Schiff schwebt. Die Kunst oder Schwierigkeit besteht nun darin, den Korb in dem Momente auf das Schiff hinunter zu lassen, wo daselbe mit einer steigenden Welle auf dem höchsten Punkte angelangt ist und wieder anfängt zu sinken.

Ähnlich oder noch schlimmer steht es beim nächsten Hafen Port Elisabeth, der gar keinen Schutz-Hafen hat und den heftigen Süd-Stürmen schutzlos preisgegeben ist, schon manches Schiff ist hier gescheitert und doch nimmt

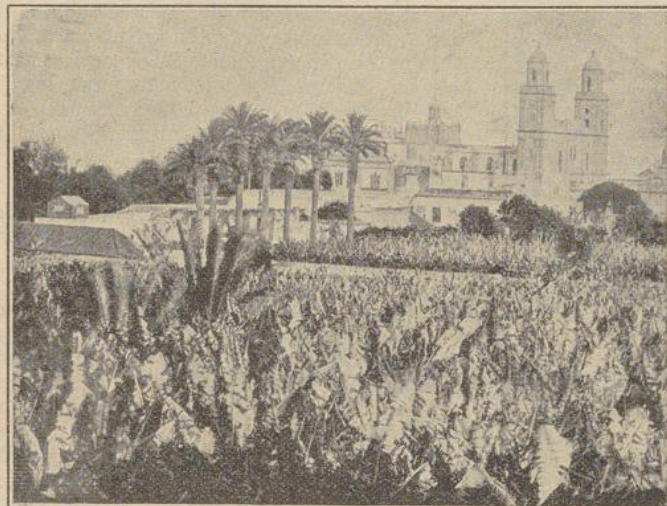
lange, senkrechte, fast 1000 Meter hohe Felswand Hintergrunde der Stadt ist der Tafelberg, viel höher aber nicht ganz ungefährlich wegen den ungemein sich einstellenden dichten Nebeln.

Das Villenquartier von Kapstadt verschwindet in einem förmlichen Wald von Eichen und andern nordischen Bäumen, die seinerzeit von den Holländern gepflanzt wurden, sie noch im Besitze von Südafrika waren, auch noch bilden sie die Mehrzahl der Bevölkerung, denn Engländer haben sich erst seit 1795 hier festgesetzt. Kapstadt ist der Ausgangspunkt der erwähnten Kiefernseisenbahn Cap- und ist zugleich der wichtigste Seefuhrhafen Südafrikas, hier werden auch die großen Gold- und Diamanten sendungen eingeschifft.

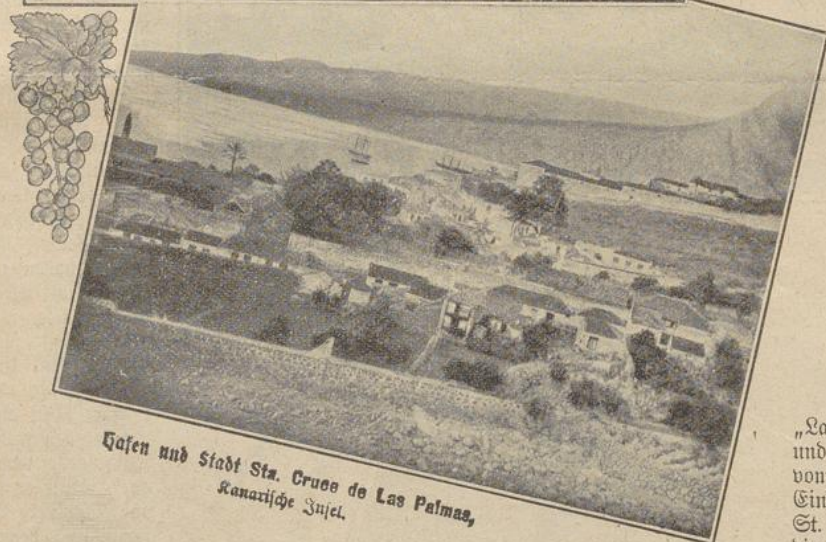
Im raschen Tempo fahren nun auf dem atlantischen Ozean respektabler Entfernung der Küste von Deutsch-Südwest-Ägypten entlang ohne irgendwo anzukommen, machen dafür aber einen kurzen Stopp bei der kleinen, englischen Insel Helena, wo Napoleon als Verbannung starb und steuern nun in gerader Linie auf die 7 kanarischen Inseln zu; dieselben gehören Spanien und heißen Gran Canaria, Teneriffa, Palma, Fuerteventura, Lanzarote, Gomera und Fuerteventura. Die großen transatlantischen Dampfer besuchen aber nur Gran Canaria und Teneriffa.

Die erstere zirkelt 12 Stunden lang und etwa 10 Stunden ist, wie die ganze Inselgruppe vulkanisch und gebirgig, der höchste Gipfel erreicht eine Höhe von 6748 Fuß; der Boden ungemein fruchtbar, dank der fast das ganze Jahr sich gleichbleibenden Temperatur; man züchtet Zucker, Tabak, Oliven und eine ganze Menge Südschnecken, die auch sämtliche europäischen Obst- und Getreidearten. Der Export besonders in Südschnecken ist bedeutend. Die Hauptinsel „Las Palmas“ liegt hart am Meer und am Fuße des Gebirges und vom Meere aus einen sehr günstigen Eindruck, die zweitürmige altertümliche St. Anna Kathedrale ragt hoch in die Luft, die rund 20,000 Einwohner zählen.

St. Anna Kathedrale ragt hoch in die Luft, die rund 20,000 Einwohner zählen. Sein gesundes fieberfreies Klima wird der Ort viel von Kranken besucht. — Nach einer 12 Stunden Fahrt erreichen wir die größte der Inseln „Teneriffa“, die sich schon von ferne bemerkbar macht durch ihren 12192 Fuß hohen Vulkan gleichen Namens. Auf den zirkelt 100 000 Einwohnern der hübschen Insel 1/4 in der Hauptstadt Santa Cruz, während reiche europäische Invaliden sich mehr und mehr in den Prachtbauten von Drotava niederlassen besonders zur Winterszeit. Dieses Tal von Drotava ist von wunderbarer Schönheit und Fruchtbarkeit, es bringt jährlich 4 Ernten hervor. Wir müssen mangels Zeit auf den Besuch der übrigen 5 Inseln verzichten und gelangen in einem Tage



Die Kathedrale von Sta. Cruce de Las Palmas.



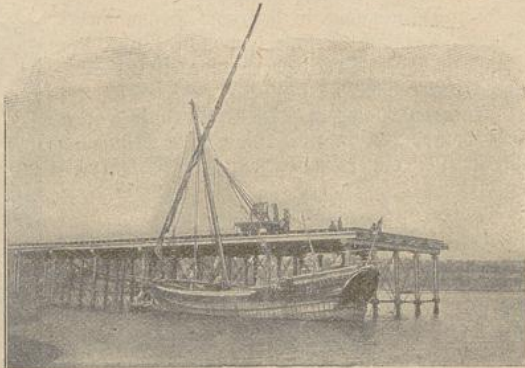
Hafen und Stadt Sta. Cruce de Las Palmas, Kanarische Insel.

der Ort und Hafen fortwährend an Bedeutung zu und hat schon eine ganz bedeutende Aus- und Einfuhr. Auch von hier führt eine Eisenbahnlinie ins Innere; hier wohnt auch ein katholischer Bischof und die katholische Kirche ist weitaus die schönste des Ortes. Wir kommen noch an einigen kleineren Häfen vorüber, an denen unser großer Dampfer nicht landet, biegen um das schroff ins Meer fallende gebirgige Kap der guten Hoffnung herum und haben damit die Südspitze Afrikas umfahren. Der Kurs geht nun nach Norden und in wenigen Stunden biegen wir in die Bay von Kapstadt ein. Die etwa 100 000 Einw. zählende Stadt liegt in einer kleinen Ebene, auf 3 Seiten von Bergen und auf der 4ten vom Meere eingefasst. Die

Stadt weg. Seines gesunden fieberfreien Klimas wegen wird der Ort viel von Kranken besucht. — Nach einer 12 Stunden Fahrt erreichen wir die größte der Inseln „Teneriffa“, die sich schon von ferne bemerkbar macht durch ihren 12192 Fuß hohen Vulkan gleichen Namens. Auf den zirkelt 100 000 Einwohnern der hübschen Insel 1/4 in der Hauptstadt Santa Cruz, während reiche europäische Invaliden sich mehr und mehr in den Prachtbauten von Drotava niederlassen besonders zur Winterszeit. Dieses Tal von Drotava ist von wunderbarer Schönheit und Fruchtbarkeit, es bringt jährlich 4 Ernten hervor. Wir müssen mangels Zeit auf den Besuch der übrigen 5 Inseln verzichten und gelangen in einem Tage

der weltbekannten portugiesischen Insel Madeira mit der Hauptstadt Funchal. Die gebirgige Insel ist 55 Kilom. lang und 24 breit, der höchste Gipfel erreicht 1860 Mtr

tragen. Englische, deutsche und portugiesische Dampferlinien besuchen Madeira regelmäßig, seine Entfernung von England beträgt rund vierhundert Stunden. Funchal dürfte heute etwa 25 000 Einwohner zählen, ist Sitz des Gouverneurs und des Bischofs, hat eine ansehnliche Kathedrale und mehrere Klöster und wird sich als Klima-



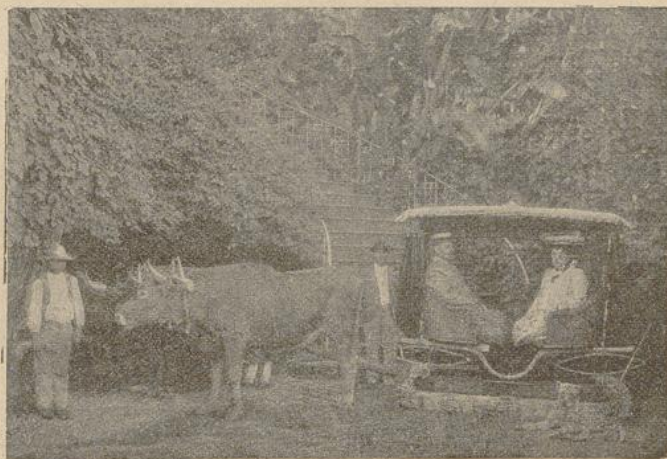
Deutsch Ost-Afrika-Linie. Tanga Eisenpier.

tiischer Winterort immer mehr entwickeln. Der Anblick der Stadt vom Meere aus ist ungemein schön und bleibt einem unvergeßlich.

Und nun wollen wir wieder der lieben Heimat zusteuern. Nach zirka 4 Tagen erreichen wir den englischen Kanal, bald darauf die Nordsee, die Elbe und endlich wieder unsern Ausgangspunkt Hamburg.

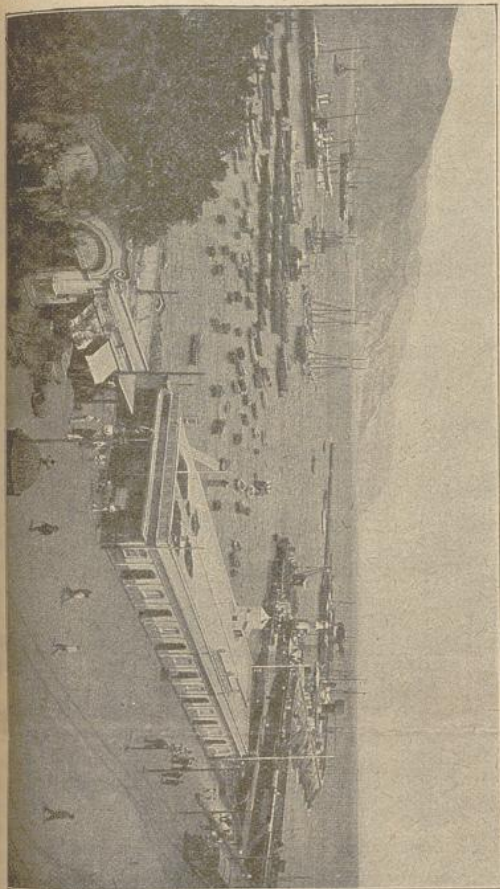
Anmerkung des Reiseontfels. Es ist ja selbstverständlich unmöglich, bei dem beschränkten Plage des „Vergißmeinnichts“ und bei dem riesigen Stoff, den eine solche Reise bietet, alles selbst nur anzudeuten, gar vieles mußte übergangen werden, wer aber für Afrika ein spezielles Interesse hat, findet ja leicht in jeder größeren Bibliothek ein Werk das ihn Belehrung und Aufschluß erteilt und soweit sich die Missionstätigkeit der Trappisten von Mariannhill erstreckt, wird das „Vergißmeinnicht“ den lieben Leser stets auf dem Laufenden halten. Und damit Gott befohlen.

Anmerkung der Redaktion. Der alte Onkel ist leider abgereist, das Reisesieber hat ihn gepackt, denn er hat kein Stihleder mehr, hoffentlich schreibt er wieder etwas zusammen.



Ochsen- und Maultierkarren auf Madeira.

Union Cable Line.



Deutsch Ost-Afrika-Linie.

Tenariffa.

und es ist auch diese Insel vulkanischer Natur. Die Pflanzenwelt und das Klima ist ähnlich wie auf den kanarischen Inseln. Der seit 1421 gebaute Wein, (Reben aus Cypern oder Kreta) hatte früher Weltruf, aber die Traubenkrankheit und besonders die im Jahre 1873 auftretende Reblaus zerstörten den Weinbau fast vollständig, durch heimische Pflanzenspreizer auf amerikanischen Stecklingen sucht man den Wein gegenwärtig wieder in die Höhe zu bringen. Die feinste Sorte ist der Malvasier, ein süßer, malvasischer Likörwein, der 6 Jahre gelagert werden muß und von dem nur wenig in den Handel gelangt, weil er der königl. Familie von Portugal gehört.

Dank seinem milden gesunden Klima ist Funchal eine berühmte Winterstation besonders für Lungenkranke geworden und eine Reihe moderner Hotel sorgt für deren Pflege und Komfort. Da viele der Hotel auf dem steilen Bergabhang 1000 bis 1800 Fuß über Meer gebaut sind und bei den steilen Straßen Wagen nicht zu verwenden sind, so bedient man sich zum Personen- und Warentransport der Schlitten, welche von Ochsen gezogen werden, oder der Kutschperde, Kranke werden in Hängematten ge-

Mariannhiller Meh- und Gebetsbund.

Abt Edmund Obrecht unterbreitete Sr. Heiligkeit Papst Pius X. gelegentlich einer Audienz am 6. Okt. 1906 ein italienisches Schriftstück, das wir im Nachstehenden in deutscher Uebersetzung wiedergeben. Es lautet:

„Wodurch unterstützt man die Trappistenmission Mariannhill in Natal, Südafrika?“

Durch Aufnahme in den vom Hochw. Herrn Bischof Heinrich Delalle, apostol. Vikar von Natal, und dem Ordensobern approbierten Meh- und Gebetsbund.

Aufnahmefähig in diesen Bund ist jeder Lebende und Verstorbene. Die einzige Bedingung hierfür ist: ein beim Eintritt zu gebendes Mosen.

Vorteile:

1. Täglich werden in Mariannhill für die Wohltäter zwei, zuweilen auch drei heil. Messen gelesen. Desgleichen wird jeden ersten Sonntag des Monats ein feierliches Hochamt für dieselben aufgeopfert.

2. Mehr als 320 Trappisten und 400 Missionschwestern opfern jeden Monat einmal eine heil. Kommunion und täglich bestimmte Gebete in der gleichen Meinung auf.

3. Täglich wohnen die schwarzen Kinder der heil. Messe bei und beten dabei nach der Meinung der Wohltäter.

4. Alle Wohltäter haben Anteil an den Gebeten und guten Werken der Trappisten, Schwestern und der Mission.

Se. Heiligkeit Papst Pius X. geruhte verschiedentlich, zuletzt am 21. Januar 1907 allen Wohltätern von Mariannhill den apostolischen Segen zu geben.

Unter dieses Dokument nun schrieb der heil. Vater am 6. Oktober 1906 eigenhändig:

Benediciamo di cuore quest' opera santa e a tutti Benefattori auguriamo dal Cielo le migliore grazie.

Lf. 6. Ottobre 1906.

Sig. Pius P. P. X.

Wir segnen von Herzen dieses heilige Werk und wünschen allen Wohltätern vom Himmel her die besten Gnadengaben.

Am 6. Okt. 1906.

gez. Papst Pius X.

Kann es für ein katholisches Werk eine bessere Empfehlung geben, als den eigenhändigen Segen des

heil. Vaters in Rom? Und soll mit diesem Segen Vaters der Christenheit nicht auch der Segen des Himmels in reichlichem Maße verbunden sein?

Als P. Franz Pfanner, der Gründer von Mariannhill im Dezember des Jahres 1882 nach Natal kam, war er seiner zwar in der Nähe von Durban 50 Trappisten, die waren kurz zuvor in seinem Auftrag von Durban



Hotel Metropole, Las Palmas.

Union Capital

in der Kapkolonie hierher gezogen — allein er hatte weder einen Acker Land, wo er sich niederlassen, noch eine Blechhütte, in der er mit ihnen wohnen konnte. Sein ganzes Barvermögen bestand in einem Sixpen (50 bl.), den er in der Tasche trug, den er aber noch ins Meer warf, um vollständig arm zu sein und beten zu können: „Herr, ich habe nichts; drum hilf mir.“

Und der Herr hat geholfen. Noch sind seitdem 25 Jahre verflossen, und es findet sich in Südafrika der Segen Gottes und der Opferwilligkeit edler Wohltäter das große Trappistenkloster Mariannhill mit seinen 25 über ganz Natal und das anstoßende Orianth verbreiteten Missionsstationen.

Doch das große Werk ist noch keineswegs vollendet. Die bisherigen Missionszentren erhalten fortwährend neuen Zuwachs, von allen Seiten kommen dringende Bitten um neue Schulen und Kathedresstellen. Das alles aber kostet Geld. Wären wir 300 Trappisten und die 400 Schwestern eine selbständige Genossenschaft mit uns verbunden und von Rom approbierten Missionschwestern allein, so hätten wir wahrlich schon längst gehört, fremde Mißherzigkeit anzusprechen. Unsere persönlichen Bedürfnisse sind nicht groß, wir ließen sich selbst der afrikanischen Wildnis abgewinnen. Wie aber sollen wir die vielen Kinder ernähren, die unsere Kost- und Lohnschulen besuchen, wie die nötigen Kirchen, Kapellen und Schulen bauen, wie die anderen Aufgaben bestreiten, die mit einem so großen, den alten Kulturländern so weit entfernten Missionswerk verbunden sind?

Wir allein können das offenbar nicht, darum sind wir leider immer aufs neue



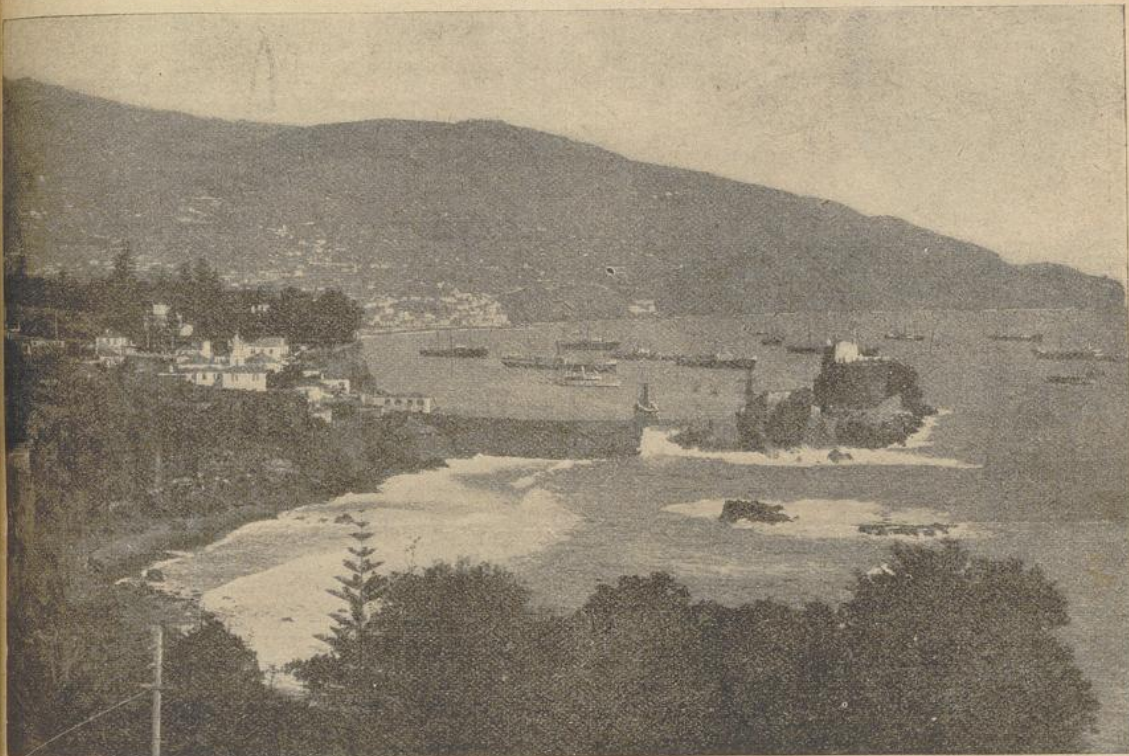
Teneriffa.

Union Capital

zwungen, an der Türe mißherziger Christen anzuklopfen. Wohl wissen wir, wer ein Almosen gibt, wartet nicht auf irdischen Entgelt; ihm genügt die Anwartschaft auf den ewigen Himmelslohn und das erhebende Bewußtsein einer gut vollbrachten Tat. Doch gerade diese echt christlichen Momente finden sich bei Unterstützung einer Mission im fernsten Heidenland in ganz vorzüglichem Grade.

Da schickt z. B. jemand ein neues Kleidchen nach Afrika. Die Missionschwester beschenkt damit zum heil. Christfest ein armes Heidenkind. O, wie freut sich das Kleine über das neue, seltene Röckchen! Und siehe, nun fällt es auf den Rat der Schwester hin die schwarz-

unserer Missionsstationen, ein alter, doch frisch gefasster und ziemlich reich vergoldeter Tabernakel geschickt. Als nun am nächsten Sonntag die Neubefehrten desselben ansichtig wurden, waren sie einfach sprachlos vor Erstaunen. Lange, lange starrten sie den ungewohnten Schmuck ihres armen Missionskirchleins an. Dann aber begannen sie mit ihrem P. Missionär, der mitten unter ihnen kniete und ihnen schon gesagt hatte, woher das neue Geschenk wäre, den heil. Rosenkranz für den hochherzigen Wohltätig zu beten und zwar so frisch und kräftig, so aus dem innersten Herzen heraus, daß dem guten Vater unwillkürlich die Tränen in die Augen traten. Gewiß hat



Madeira.

Union Castle, Kine.

braunen Händchen und betet für den edlen Wohltäter oder die mildherzige Spenderin, die ihm übers weite Weltmeer so ein hübsches Kleidchen schickte. O so ein Gebet ist der Erhörnung sicher, und gewiß wird am großen Gerichtstag der Herr zu einer solchen Seele sprechen: „Ich war nackt, und du hast mich bekleidet!“ Matth. 25, 36.

Anderer schickt Geld. Der Missionär kauft damit für seine schwarzen, stets hungrigen Wollköpfe Brot und setzt ihnen den Tisch. Alle entwickeln einen recht gesunden Appetit und lassen sich die vorgelegten Speisen trefflich mundem. Zum Schluß aber erheben sie sich auf das Reich des Missionärs, stellen sich in Reih' und Glied und beten in einem längeren Tischgebet auch für die fernsten Wohltäter, die ihrem „Baba“ das Geld für die treffliche Mahlzeit geschickt. Und auch zu diesen wird der Herr am Gerichtstage sagen: „Kommet ihr Gesegneten meines Vaters, und besitzet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Zeiten her; denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist; ich war durstig, und ihr habt mich getränkt.“ Matth. 25, 35.

Vor einigen Jahren wurde nach Mariahilf, einer

auch dieses Gebet seine Wirkung gehabt, denn das Gebet der demütigen durchdringt die Wolken. Sirach 35, 21.

Doch in unserer Mission wird, wie oben angedeutet, nicht nur von einzelnen oder nur ausnahmsweise für die Wohltäter gebetet, sondern von allen und zwar Tag für Tag, zumal von den vielen Hunderten unserer schwarzen Schulkinder. Und zu diesen Gebeten unserer Neubefehrten kommen noch die ungezählten pflichtmäßigen und freiwilligen Arbeiten, Leiden, Opfer und Gebete einer Ordensgemeinschaft von mehr als 700 Mitgliedern, von den vielen heil. Messen und gemeinsamen Kommunionen gar nicht zu reden.

Sollte nun die Aussicht auf so viele und große geistige Vorteile nicht jeden unserer geehrten Leser ermuntern, persönlich dem Mariannhiller Meß- und Gebetsbund mit Freuden beizutreten und auch in Fremdeskreisen neue Mitglieder hierfür zu werben? Oder was könnte man einen verstorbenen Angehörigen, der uns bei Lebzeiten so lieb und teuer gewesen, besseres tun, als ihn in einen Bund einschreiben zu lassen, in dem so viel für die armen Seelen gebetet und geopfert wird.

Kanonikus Direktor Stradner †

am 12. Oktober in Graz.

Schon wieder hat die Mission Mariannhill einen edlen Wohltäter und eifrigen Förderer verloren und wurde aus Dankbarkeit in der Abteikirche zu Mariannhill ein feierliches Requiem für seine Seelenruhe abgehalten. Für den hochherzigen Charakter des edlen Mannes spricht statt



vieler Worte am besten sein Testament, welches folgenden Wortlaut hat: „Bei vollem Verstande und in freier Willensentschließung bestimme ich zum Univerfalerben alles dessen, was man nach meinem Tode noch als mein Eigentum vorfinden wird — pecuniam, quam forte requiritis, manus pauperum deportaverunt, das heißt: Geld, das ihr etwa suchet, haben die Armen weggetragen, — das fürstbischöfliche Knaben-

Seminar in Graz, dem ich alles verdanke, was ich in meinem Leben hatte, sowie die zuversichtliche Hoffnung auf eine glückselige Ewigkeit. Eine jeweilige Institutsvorstehung mag über meinen Nachlaß ganz nach freiem Ermessen verfügen. Nur bitte ich um Einschuß in das Gebet für die Wohltäter dieser gottgesegneten Anstalt.“

Dankjagungen

sind eingegangen und war Veröffentlichung versprochen aus Manetin, Budapest, Königsberg, Stans, Wien, Weiharting, Nied bei Frohnhofen, Feldkirchen, Augsburg, Nachen, Nesselwang (besorgt). Großschheim.

Gebetsempfehlungen.

Ein junger Studierender. — Ein kranker Mann. — Eine kranke Tante. — Mehrere leidende Wohltäterinnen. — Eine Wohltäterin in schwerem Anliegen. — Berufswahl zweier Jünglinge. — Ein ungeratener Sohn. — Mehrere Anliegen versch. Wohltäter. — Eine Wohltäterin mit schwerem Augenleiden. — Eine Frau um glückliche Niederkunft. — Eine kranke Mutter. — Ein kranker Familienvater. — Um gute Diensthoten. — Ein junger Mann auf dem Wege zum Uebertritt zur kath. Kirche. — Eine Wohltäterin. — Eine Familie in sorgenvoller Lage um Abwendung großen Verlustes. — Eine Vergißmeinnichtlerin in einem schweren Anliegen. — Mehrere Wohltäter in versch. Anliegen. — Glücklicher Geschäftsausgang. — Bekehrung eines Trunkers und dessen zwei Söhne. — Berufung zum Ordensstande. — Um Beharrlichkeit und Gebetsseifer. — Ein gewisses Anliegen. — Ein Convertit in einem Anliegen. — Eine Wohltäterin um Befreiung von Schwermut. — Um Regelung wichtiger Familienangelegenheiten. — Zum hl. Antonius in mehreren wichtigen Anliegen. — Um günstigen Verlauf einer Prozeßangelegenheit. — Um glückliche Berufswahl zweier Jungfrauen. — Um Bewahrung der Ehre und des Glaubens. — Für ein schwer krankes Kind. — Mehrere wichtige und dringende Familienanliegen. — Um Bewahrung vor schlechter Gesellschaft. — Eine junge Frau in wichtige Anliegen. — Eine kranke Wohltäterin. — Eine schwer bedrängte Familie. — Um glückliche Ständeswahl. — Eine Wohltäterin in schwerem christlichen Anliegen. — Ein schweres Familien-Anliegen. — Ein junger Mann um Lebensbesserung. — Eine irrsinnige Person. — Eine Frau mit schwerem Leiden. — Um eine baldige glückliche Heirat. — Eine Wohltäterin in schwerem Anliegen. — 2 Brüder um glückliche Ehe. — 2 Wohltäter in bes. Anliegen. — Mehrere große Anliegen und um inneren und äußeren Frieden. — Ein Wohltäter in verschiedenen Anliegen. — Um Gewinnung eines Prozesses. — Um Heilung eines lahmen Beines. — Ein Soldat um Festigkeit in der Religion. — Um Liebe und Eifer zur Religion und Kirchenbesuch eines Mannes. — Eine Jungfrau in großen Seelenanliegen. — Ein dem Trunk ergebener. — Ein Jüngling in verschiedenen Anliegen. — Ein militärpflichtiger Jüngling. — Um glückliche Berufs-

wahl. — Ein durch böse Gesellschaft, Verborbener. — Vier Töchter einer Lehrerin. — Eine verlorbene Mutter. — Eine bedrängte Familie. — Schulkinder von 4 Schulen. — Ein verirrer Sohn. — Um Kinderlegen und Genußtheit.

Memento!

Von unseren Wohltätern und Mitgliebern unseres Wohltäterbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Wieser Franz, K. K. Hauptmann, Graz; Grisee Franz, Wieser Johanne Krein; Grafmugg Franz, Graz; Oswald Familie St. Michael; Winter Agatha, Braunau; Weibisch Dr. Joh. Feldkirch; Anna Pernil, Schnaitsee; Michael Jakobs, Dorothea (Amerita); Elisabeth Bosler, Herndon (Amerita); Venti Ebner, Feldkirch; Barbara Dörfler, Iteisau; Jakob Schaller, Walsdorf; Jos. Winterhader, Balgau; Hochw. Herr Pfarrer Ruf, Sulzbach a. D. Georg Reicheneber, Malsching; Elise Behrend, Altesessen; Josef Steffens, Mägenich; Gertrud Schreiber, Kattenengers; Anna Th. Schiffer, Nettesheim; Frau Hermann Poell, Goch; Elisabeth W. Langenberg; Frau Kemper, Benteler; Franz Schlinkmeier, Benteler; Frau Göbde, Benteler; Frau Sibilla Klein, Götin; Münster Joh. Eupen; Frau Wm. Theresia Nünning, Warendorf; Fritz D. Nenden; Eduard Algaier, Pfullendorf; Frau Anna Vezold, Simmling; Frau Rütke Struchtrup, Benteler; Frau Anna Rühl, Augsburg; Frau Maria Burkart, Heibelberg; Frau Anna Maria R. Jahrsdorf.

In dankbarer Erinnerung an die letztjährigen Weihnachtsgaben ersuchen wir die edlen Wohltäter, an dieses Jahr der armen Kinder in Mariannhill gütig zu denken zu wollen.

Jubiläums-Festschrift.

Wir machen auf die im Verlage von B. Herder Freiburg i. Br., erschienene Festschrift zum 25jährigen Jubiläum der Gründung des Trappisten-Missionsklosters Mariannhill, welches Ende Dezember erschienen ist, aufmerksam. Das Buch ist auf das prächtigste ausgestattet, sehr reich illustriert, und eignet sich besonders zu Weihnachtsgeschenken, ist auch von unseren Missionsvertretungen zu beziehen zum Preise von Mk. 4.50 = Fr. 5.40 = Fr. 6. — = Dollar 2. —

Mariannhill-Kalender pro 1908.

Wer übernimmt noch einige Exemplare? um der guten Sache willen!

Abreißkalender pro 1908

(Verlag B. Kühlen, M.-Stadbach) mit dem sehr schönen Bilde der hl. Elisabeth kann solange Vorrat auch von unseren Vertretungen bezogen werden (mit Ausnahme von Detroit U. S. A.) zum Preise von 50 Pfg., 60 Heller, 65 centimes.

Rückständige Abonnements des Vergißmeinnicht pro 1907 und Vorausbezahlung des Vergißmeinnicht pro 1908 geschieht in Deutschland am einfachsten per Postanweisung, in Oesterreich-Ungarn und der Schweiz durch Postchek.

Wir sind unsern geehrten Freunden und Gönnern stets dankbar für gütige Zusendung von genauen Abreißkalendern wohltätiger Personen, an die wir das Vergißmeinnicht verschicken können. Der Name des Einsenders wird nicht genannt.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei Würzburg G. m. b. H.